



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht
1921

1/2 (1921)

Vergiße mich nicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Jan. Oberkirchlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

39. Jahrgang.
Nr. 1/2.

Erscheint monatlich
u. kostet pro Jahrgang
5 Mark,
wenn dasselbe von
unsern Beförderern
bezogen wird.

Bei Einzelbestellung
erhöht sich der Preis
um den Betrag des
Portos, also auf
6.20 Mark.

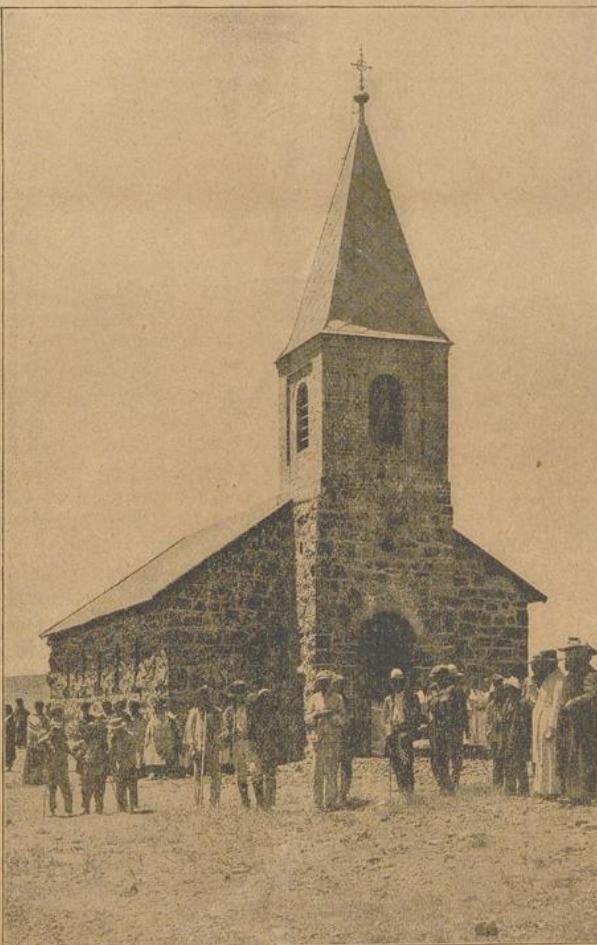
Überzahlungen im
Interesse der Mission
sind willkommen

Probenummern gratis

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleichzeitig
ein gutes Werk zu
Güsten der armen
Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das
Vergiße mich nicht ge-
schehen am einfachsten
auf dem Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.
Telefon B 2037.



Kirche in St. Bernhard (Außenstation von Lourdes)

Köln a. Rh.
Jan./Febr. 1921.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift wird
nur für Missions-
zwecke, für die
Ausbreitung unserer
heiligen Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater Pius X.
zu wiederholten malen
allen Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

für die Abonnenten
des Vergiße mich nicht
als Wohltäter unserer
Mission werden täg-
lich in der Kloster-
kirche zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Mit Gott!

Mit Gott allein! — O Seligkeit!
Wer dich nur je empfunden,
Er sehnt zurück die goldene Zeit,
Die glücklichste der Stunden!
Mit Gott allein! — O ist das nicht
Der Himmel hier auf Erden?
Ein voller Strahl vom Fröudenlicht
Das ewig uns soll werden!
Mit Gott allein! — Es ruht das Herz,
Der Geist in seiner Sphäre, —
Denn außer ihm ist allerwärts
Nur Dede, Pein und Leere.
Mit Gott allein! — Wer das versteht
Hat einen Schatz gefunden,
Sein ganzes Leben wird Gebet,
Lebendig alle Stunden:
Der Glaube zeigt die Herrlichkeit
Des Jenseits uns erschlossen,
Die Hoffnung hält mit Sicherheit
Was Liebe schon genossen.

Das gilt für jedes Erdenkind
Wie für der Völker Massen
Die elend, frank und trostlos sind
Weil sie den Herrn verlassen. — !

O selig, wem nur ein Moment
Von solchem Trost beschieden, — — —
Für alle Zeiten fort entbrennt
Sein Durst nach diesem Frieden!
Ja, Gott der Herr genügt allein
Des Herzens tieffstem Grunde.
Nie wird die Seele glücklich sein
Bis sie mit ihm im Bunde.
Es gleicht der Mensch, Gott abgewandt,
Der Leiche ohne Leben,
Ein wertlos Stäubchen, eitler Sand
Ist er und all sein Streben. — — —
O kehre, Mensch! zu Gott zurück,
Zur Quelle alles Lebens
Und zög're keinen Augenblick! — — —
Zu spät — weinst du vergebens.
O fehr' zum Pole deiner Ruh
Bald, noch in dieser Stunde,
Denn wahren Frieden findest du
Allein mit Gott im Bunde!

Bon einem Arbeiter.

Missionsrundschau.

Von P. Ludwig Tremel.

Auch das vergangene Jahr hat Gott der Herr wieder mit reichlichem Missionserfolg gesegnet. Im Folgenden eine kurze Uebersicht über Missionspersonal und Missionserfolg:

Missionspriester	63, davon 7 in Europa
Kleriker	10
Laienbrüder	175
Schwestern	304
Schwarze Lehrer	169
Schwarze Katechisten	70
Kinder in den Schulen	6 887
Katechumenen	5 107
Beichten des letzten Jahres	185 888
Kommunionen des letzten Jahres	498 289
Gesamtzahl aller lebenden Christen	34 401
Gesamtzahl christlicher Familien	5 911.

Wenn man die Missionsarbeiten dieses vergangenen Jahres betrachtet, so drängt sich einem unwillkürlich das Gebet auf die Lippen: „Herr, sende Arbeiter in Deinen Weinberg!“

Auf der einen Seite sieht man das Drängen des Volkes hin zum Christentum. Die Stunde der Gnade scheint auch für die schwarze Rasse geschlagen zu haben. Die Schwarzen rufen nach Missionaren, bitten um Schulen. Aber es konnte diesem Verlangen so zahlreicher Stämme jetzt nur in der Weise entsprochen werden, daß die vorhandenen 56 Missionare unserer Gemeinschaft trotz der schon erdrückenden Arbeitslast noch mehr Arbeit auf sich nehmen müssten. Ja, könnten sie nur alle noch in jugendfrischer Kraft sich der hl. Aufgabe widmen! Aber so manche von diesen sind schon Missionsveteranen geworden, die infolge Alters oder Kränklichkeit den schweren Pionierdienst eines Missionars nicht mehr leisten können. Sie alle rufen nach Hilfe, die sie so sehnlichst aus der Heimat erwarten. Wohl drängt sich eine ansehnliche Schar junger, missionsbegeisterten Seelen hin zum hl. Missionsarbeiten, allein Jahre werden noch vergehen, bis sie ausgerüstet mit Gottes- und Herzensbildung das Kreuz des Herrn erobern können und hinausziehen zum Kampfe gegen den

Fürsten der Finsternis. Was die Mission jetzt ganz besonders notwendig bräuchte, das sind seeleinfürige Priester, die jogleich eintreten könnten in die klaffenden Lücken im Missionspersonal. Soll die kostbare Saat der Menschenjoelen, die herangereift ist, verderben, soll sie zugrunde gehen? „O Herr, sende doch recht bald Arbeiter in Deinen Weinberg!“ Möchten doch die seligen Negermartyrer im Himmel droben für ihre Stammesbrüder recht viele Missionsberufe, namentlich Priester, erbeten!

Möchten doch unsere verehrten Wohltäter mitbeten um die große Gnade, daß recht viele Missionsberufe vom Herrn der Heerscharen erweckt werden. So manche Gemeinde weiß heutzutage im aufgeklärten Europa nicht mehr zu schätzen, was es heißt, einen Seelsorger in der Mitte zu haben. Dort drüben in Afrika rufen und flehen Tausende von armen Heiden nach dem Boten des Evangeliums. Gebe Gott, daß dieser jehnliche Ruf in Tausenden von Herzen widerhalle und dort ein freudiges Echo wecke, sei es das Echo eines eifrigen Gebetes oder gar das Echo opferfreudiger Selbsthingabe zum hl. Missionsberufe. Denen, die um des Herrn willen, um des Heiles so vieler unsterblicher Seelen willen alles verlassen, Vaterland und Angehörige, ist die Verheihung des wahrhaftigen Gottes gegeben: „Ihr werdet Hundertfältiges dafür erlangen und das ewige Leben besitzen.“

Ich möchte hier noch einen Brief des Hochw. apostolischen Visitators P. Schroeder anfügen, der Einblick in die Missionsverhältnisse gewährt.

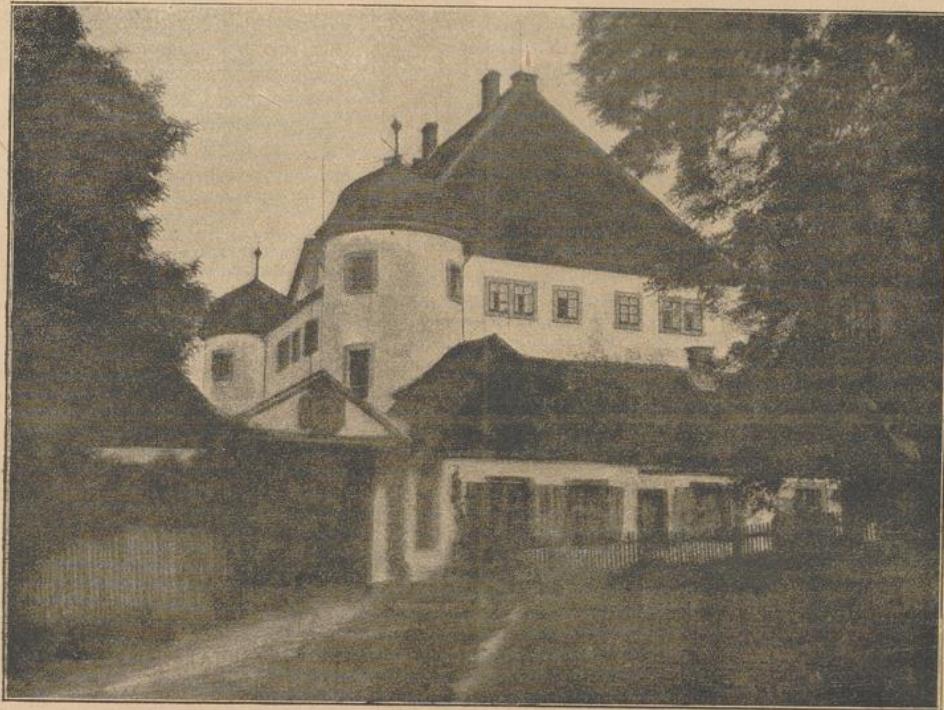
„... Steiss werde ich mit Freuden zurückdenken an die großartige Mission von Mariannhill in Südafrika, besonders an die schwarze Bevölkerung, die mir so sehr sympathisch geworden ist, seitdem ich sie in persönlichem Verkehr kennen gelernt. Ungemein bedaure ich es, daß die Kräfte für die Missionsarbeit nicht ausreichen. Notwendigerweise müßten mehr Priester, mehr Missionsbrüder und Missionsschwestern hinaus, um die Arbeit zu erleichtern und zu teilen und neue Stationen zu gründen. Besonders der Priestermangel ist Ursache, daß mancher Distrikt in Natal noch fast ganz unkultiviert das liegt, obgleich die Leute jehnlichst einen katholischen Priester herbeirufen und ein Kirchlein und eine Schule in ihrer Mitte haben möchten...“

Im vergangenen Jahre wurde mit Gottes Hilfe auch ein neues Missionshaus eröffnet. Daselbe wurde dem hl. Josef, dem Helfer in aller großen Not, geweiht. Adresse:

Missionshaus St. Josef, Reimlingen bei Nördlingen, Schwaben.

Diese Gründung war ein dringendes Bedürfnis. Sie verfolgt in erster Linie den Zweck, Spätberufe zum Priestertum heranzubilden. Der Priestermangel ist ja ein überaus großer in unserer Mission. Das neue Missionshaus hat eine interessante Geschichte. Es war früher ein Kloster der Deutschordensritter, wurde aber

ligkeit unsere Mission schon zu herrlicher Blüte gebracht haben? Das deutsche Vaterland verlangt ein Reichsnopfer, das ihm helfen soll in der erdrückenden Not, in der es durch die herzlose Umklammerung des Feindes liegt. Das Gottesreich, das heilige Werk der Mission verlangt auch von den Mitbürgern dieses Gottesreiches ein Opfer, gegeben nicht in Unwillen, sondern gegeben in freudiger Begeisterung für die Sache Jesu Christi. Es ist sicherlich ein ewig schönes Werk, mitgewirkt zu haben an der Heranbildung von Missionspriestern. Die schönste Kirche zu bauen und ihre Altäre mit Gold und Edelsteinen zu zieren, ist kein so großes



Missionshaus St. Josef, Reimlingen.

1806 säkularisiert und ging dann durch 13 verschiedene Besitzer, bis er jetzt endlich wieder seinem ursprünglichen Zweck, als Kloster zu dienen, zugeführt wurde. Reimlingen ist ein hübisches Dörfchen im fruchtbaren Nies. Während in der Umgebung sehr viel Protestanten wohnen, ist Reimlingen ganz katholisch. Es hat die Erhaltung seines katholischen Glaubens dem früheren Kloster der Deutschordensritter zu verdanken. Das Dorf zerfällt in Oberreimlingen und Unterreimlingen. Ersteres liegt am Bergeshang; dort befindet sich auch Pfarrkirche und Friedhof. Und dort liegt auch St. Josef auf der Rückseite, höher den Berg hinauf, von einem lang hingestreckten Walde umkränzt. Dieses neue Missionshaus ist so recht geeignet zum Studium, zur Heranbildung von Missionären. Je mehr der Lärm des Weltgetriebes verstummt, desto lauter und eindringlicher hört die Seele die Stimme dessen, der sie ruft zum hl. Gottesstreite.

Die neue Gründung ist natürlich eine schwere Belastung für die Missionstasse, namentlich da sie, um dem Zweck zu entsprechen, noch so manchen Umbau und Erweiterungsbau notwendig macht. An wen anders soll sich unsere Kongregation wenden, als an die geehrten Freunde und Wohltäter, die bisher durch ihre Opferwil-

Werk, als ein in armen Kind zum Priestertum verholzen zu haben; das Gotteshaus ist aus totem Stein, das Menschenherz aber, das auserwählt ist von Gott und herangebildet zum Priestertum und ausgestattet mit den Gaben des hl. Geistes, ist wie ein lebendiger Sauerteig, der die Menschenseelen durchdringt und sie brauchbar macht für das Reich Gottes. Wer geholfen hat, Priester für den Herrn heranzuziehen, wer geholfen hat, Häuser zu gründen und auszubauen für die Heranbildung von Priesterberufen, der wirkt durch diese edle Tat noch fort, auch wenn Jahrhunderte verlossen sind und er längst im Grabe ruht und seine Gebeine in Staub zerfallen sind. Die gute Tat wirkt fort durch alle Zeit. Welch herrliches Denkmal kann da ein edeldenkender Mensch sich setzen, nicht vor der Welt, aber vor Gott. Gott lohne es allen, die zum Ausbau des Missionshauses St. Josef mithelfen wollen!

Die kirchliche Kunst in der Heidenmission.

Von einem Missionsbruder.

Der Weltkrieg hat ohne Zweifel schrecklich viel Elend über die Völker gebracht und Gott allein weiß, was die Zukunft noch alles bringen wird. Doch wie jedes Ding

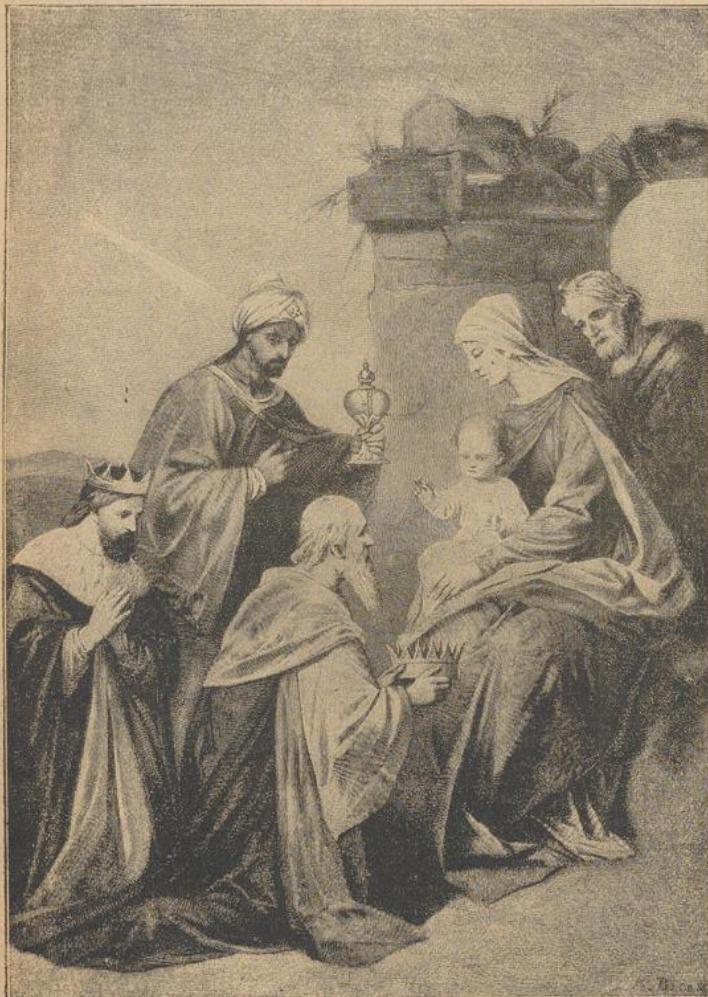
in der Welt seine zwei Seiten hat, eine Licht- und eine Schattenseite, so auch der Krieg. So manche fromme Seele, die langsam und allmählich erschlafst war, wurde durch den Krieg wieder zu neuem, eifrigem Streben aufgerüttelt, so mancher laue und glaubenskalte Christ wurde aus seinem Schlafe aufgeschreckt und zu neuer Arbeit für sein Seelenheil angepornt. Da, geistige Arbeit für Gott hatte so mancher in der Welt ganz und gar vernachlässigt, dafür aber umso mehr in materieller Arbeit dem Gewinne nachgejagt. Der Weltkrieg und seine

nachstehen muss; so z. B. muss die Ausstattung der Kirche mit würdigen Altären oft zurückstehen vor den dringend notwendigen primitiven Neubauten. Die würdige Ausstattung muss immer wieder auf spätere Zeit verschoben werden. Der Grund liegt einerseits darin, dass zweitl. andere Arbeit, die dringend notwendig ist, andauernd das Missionspersonal beschäftigt und anderseits auch darin, dass zum Anfang für neue Altäre die nötigen Geldmittel fehlen. So war es auch hier im Kloster Mariannhill. In der Klosterkirche selbst waren bisher nur höchst primitive Altäre aufgestellt, ebenso in der neuerrichteten St. Josefskirche.

Da brach der unheilsvolle Krieg aus und mit einem Schlag mussten unsere materiellen Arbeiten eingestellt werden; selbst wirklich notwendige Bauten konnten nicht mehr ausgeführt werden, weil eben der Verkehr mit dem Vaterlande unterbrochen war, und keine Missionsgelder mehr einließen, ohne die jegliches Missionieren fast unmöglich ist. So brachte der Krieg nun auch etwas Gutes zustande; denn durch diese Einstellung der äusseren Arbeit bekamen wir auf einmal Zeit, die innere Einrichtung der Kirchen näher ins Auge zu fassen.

Eines Tages kam unser Hochw. Prior, P. Cyprian Ballweg, mit unserem Hochw. Generalprokurator, P. Salesius Esser in die Schreinerverstädt, um mit Bruder Siegfried über den Bau eines neuen Altares in der St. Josefskirche zu sprechen. Der selbe hatte schon früher einmal in Europa in diesem Fache längere Zeit gearbeitet. Allerdings hatte er in den letzten 6—7 Jahren solche Arbeiten nicht mehr gemacht. Er erhielt nun den Auftrag, einmal in der Kirche nachzusehen, was man da am besten hinstellen könnte und dann frisch ans Werk zu gehen. Bald war dann auch ein Entwurf hergestellt und nachdem man sich darauf geeinigt hatte, ging Br. Siegfried vertrauensvoll an die Arbeit mit der festen Hoffnung, der hl. Josef, dem der Altar geweiht werden sollte, werde schon helfen, wenn es irgendwo fehlen sollte. Da die Mensa (Altartisch), die aus seinem, roten Sandstein ausgehauen ist und 3 Füllungen aus feingeschriebenem Kupferblech hat, das reich vergoldet und farbiert ist, schon an Ort und Stelle war, so musste nur der Altarunterbau hergestellt werden.

Als Altarplatte dient ein Marmorstück von 9 Fuß Länge, 2 Fuß Breite. Darüber erhebt sich der Altaraufbau (siehe Bild Nr. 1). Der Tabernakel mit zwei Türchen, die mit schön vergoldeten Schnitzereien verziert sind, ist auf der ersten Leuchterbank aufgebaut; zu beiden Seiten steht ein Postament, auf dem anbetende Engel knien. Über dem Tabernakel erhebt sich der Expositionsthron, der auf vier Säulen mit reich vergoldeten Bogenverzierungen ruht. Neben dem Tabernakel über den Kerzenbänken sind zwei hübsche Reliefs aus Holz in schönem Rahmen eingesetzt, die Flucht nach Ägypten und die hl. Familie zu Nazareth darstellend. Über dem Expositionsthron erhebt sich der mittlere Baldachin auf 4 Säulen ruhend mit der Statue des hl. Josef mit dem Jesukinde und zu bei-



Die heiligen drei Könige. Von Bernatz.

schrecklichen Folgen hat diesem rein auf das Erdliche gerichteten Streben und Arbeiten, der Kultur ohne Gott, einen schweren Schlag verzeugt. Wie lange es dauern wird, bis die Kultur in Europa sich wieder so erheben wird, wie es vor dem Kriege war, das weiß der liebe Gott allein.

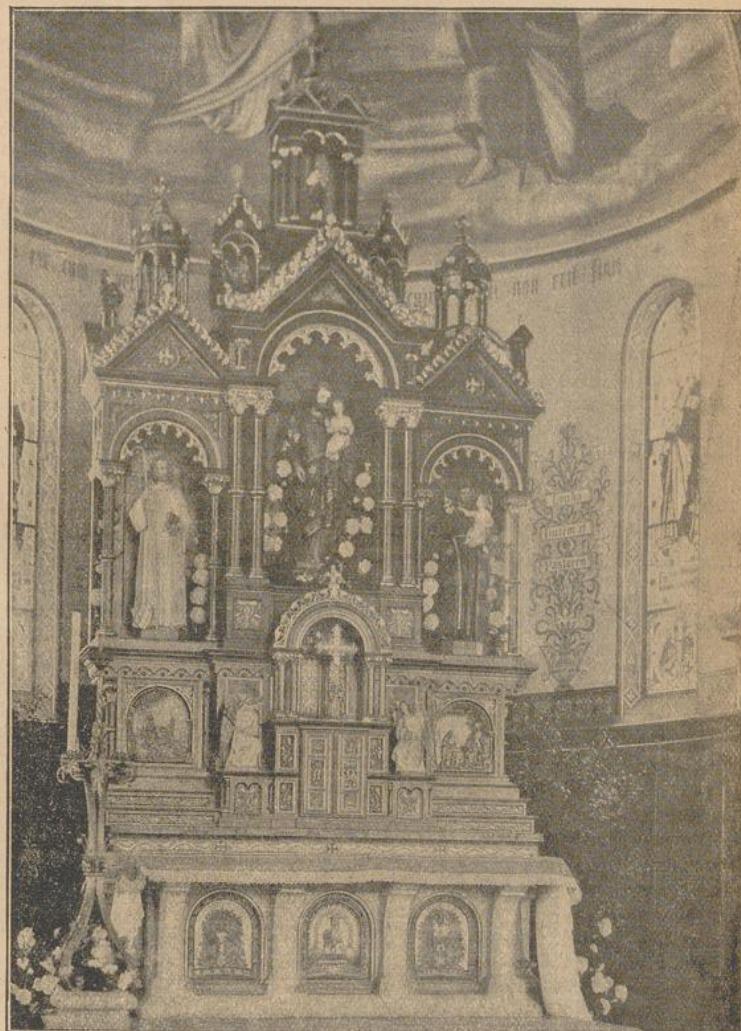
Auch ein Missionskloster ist eine kleine Welt für sich. Dort wird auch geistige und materielle Arbeit geleistet wie in der Welt; nur der Unterschied besteht, dass dieselbe im Kloster ohne Ausnahme für Gott und zu seiner höheren Ehre geschieht. Aber auch da kann es vorkommen, dass, wenn das Missionsgebiet groß und das Missionspersonal nur gering an Zahl ist, das Kirchliche und Religiöse in mancher Hinsicht dem Materiellen

den Seiten je ein kleinerer Baldachin auf 2 Säulen ruhend mit den Statuen des hl. Bernard und des hl. Antonius von Padua. Alle drei Baldachine sind mit schön verschlungenen, reich vergoldeten Giebelverzierungen gekrönt. Den Schluß bilden hübsche Laternen und achteckige Türmchen. Alle Schnitzereien sind reich glanzvergoldet, was nicht zum geringsten Teile zu dem Gelingen dieses würdigen Schmuckes der Josefskirche beiträgt.

So war nach einem Monat unermüdlichen Schaffens dieser Altar fertiggestellt. Da aber an demselben allerlei inn- und ausländische Hölzer verwendet worden waren, also auch keine Einheit der Farbe bestand, so mußte derselbe gestrichen werden. Nun war allerdings guter Rat teuer, da unser Maler und Vergolder, Br. Ludgerus, auf der Station Centocow weilte, natürlich als Kriegsgefangener, wie auch wir in Mariannhill es waren. Nach längerem Bemühen gelang es unserem Ehrenwürdigen Vater Abt vom Gouvernement die Erlaubnis zu erwirken, daß Bruder Ludger nach Mariannhill überziedeln durfte, um dort seine unfreiwillige Haft fortzusetzen und zu beenden. Nun wurde dem Altar ein schöner Nutzbaumanstrich gegeben, während die Verzierungen alle vergoldet wurden. So konnte der Altar schon zu Weihnachten 1915 zur allgemeinen Freude, besonders der schwarzen Christen in der St. Josephskirche aufgestellt werden. Die Schwarzen konnten sich nicht satt sehen und standen oft recht lange, den Mund weit aufgesperrt, die Hand am Kinn vor dem Altar, zuweilen den Ruf ausstoßend: „Hau lihle inqaba“. (O sehr schön!) Wenn sie dann frugen: „Ubari ol'enzi leli'lati na?“, das heißt: „Wer hat diesen Altar gemacht?“ und wenn ihnen dann gesagt wurde: „ubrother obaza amaplanke“, d. h. der Bruder Schreiner oder wörtlich, der Bruder, der die Bretter holtet, so schüttelten sie ihren Krauskopf und sagten: „Hau, unguntakati impela“ („Er ist wahrschauig ein Bauberer“); sie kennen ihn ja sehr wohl, er verfürtigt ja auch die schönen Kosser (amabokiji ezingubo), und die Särge (amabokiji abasilezo) und was sie sonst aus der Schreinerei benötigen.

Nachdem nun dieser erste höhere Altar zur Zufriedenheit aller ausgefallen war, wünschte unser Ehrw. Vater Abt, daß der Hauptaltar für die Klosterkirche nun auch gemacht werden solle. Auf drei marmornen Stufen stand die aus weitem Sandstein gehauene Mensa mit 4 Marmoräulen nebst Kapitälern und 3 Füllungen mit feinen Mosaikbildern. Nun galt es, auf diesem Altartisch einen passenden Aufbau zu machen. Man hatte in früheren Jahren schon einmal ein Projekt gemacht und nach diesem 4 schöne, in Holz gezeichnete Reliefs, die Verkündigung Maria, die Geburt, die Kreuzigung und die Auferstehung Jesu darstellend, aus Europa bezogen. Das frühere Projekt sollte ein Flügelaltar werden und die Statuen der lieben Himmelskönigin, des hl. Franz Xaver und des hl. Bernard, unseres großen Ordensheiligen, sollten an ihrem früheren Platz in den Mauernischen verbleiben. Das war

nicht nach dem Geschmack unseres Br. Siegfried; flugs nahm er Winkel, Zirkel und Bleistift zur Hand, und bald hatte er einen, fast die ganze Rückwand des Presbyteriums einnehmenden Altar gezeichnet, der auch sofort die volle Zufriedenheit der Oberen fand. Nachdem nun auch noch unser Maler, Br. Ludger, seine Probleme, den noch übrigbleibenden Teil der Rückwand geschmackvoll auszufüllen, entwickelt hatte, wurde dieser Altar im Angriff genommen. (Siehe Bild Nr. 2.)



Der neue Hochaltar in der St. Josephskirche in Mariannhill.

Bild Nr. 1.

Da es fast bei allen Nationen Europas nach einigen Kriegsjahren an Gold fehlte, wie auch in deren Kolonien, so wurde beschlossen, der Altar solle nicht vergoldet und gestrichen werden, sondern in Naturfarbe bleiben, darum wurde Teakwood gewählt. Dieses Teakwood oder indisches Eichenholz ist schönes, braunes, astfreies Holz, das sich auch besonders zu Schnitzereien verwenden läßt. Wenn dieses Holz mit einem Delanstrich und einem feinen Lacküberzug versehen ist, dann macht sich überaus hübsch und frisch. Nun galt es zuerst, an beiden Seiten des Altartisches anzubauen, um die nötige Ausdehnung zu bekommen für die vier nebeneinanderstehenden Reliefs. Unser guter Maler ver-

stand es, diesem hölzernen Anbau zu beiden Seiten mit je einer Säule, einen so täuschenden Anstrich zu geben, daß sich verschiedene erfundigten, wo man denn jetzt zur Kriegszeit den schönen Marmor bekommen habe. Dann kam der Oberbau an die Reihe. Der Tabernakel, der auf der ersten Kerzenbank aufgesetzt ist, besteht aus einem eisernen, feuerfesten Kasten mit feuervergoldeten, reich verzierten Türen. Derselbe ist mit Holz umkleidet und über ihm erhebt sich der auf 4 Säulen ruhende, reich mit Schnitzwerk versehene Expositionsthron, den ein kleines auf 8 Säulen ruhendes Turmdach krönt. Die Rückwand des Thrones zeigt kunstvoll geschnitten das Lamm Gottes, das zwischen schön verschlungenen Aehren und Weinranken auf dem Buch mit den sieben Siegeln steht. Neben dem Tabernakel und Expositionsthron stehen auf beiden Seiten, wenn die Flügel geschlossen sind, die künstlerisch ausgeführten Bilder des hl. Petrus, des hl. Franziskus von Assisi auf der Evangelienseite und weiter links die Verleihung der Schlüsselgewalt an den hl. Petrus; auf der Epistelseite stehen der hl. Benedikt, unser großer Ordensstifter, und der hl. Paulus, weiter rechts die Bekehrung des hl. Paulus auf dem Wege nach Damaskus. Alle diese Bilder sind ausgeführt von Herrn Schmidt, der als Familiar unseres Ordens schon lange Jahre seine Kunst in den Dienst der Mission gestellt hat. An Festtagen, wenn die Altarsflügel geöffnet sind, zeigen sie uns die vier großen Geheimnisse der Welterlösung: die Verkündigung, die Geburt, den Kreuzestod Jesu und seine glorreiche Auferstehung in Holzreliefs, die ein Schuppendedach deckt. Über denselben erheben sich die imposanten Baldachine, deren mittlerer größerer und am reichsten mit Schnitzereien verziert, auf vier starken, fein polierten Gelbhölzäulen mit kunstvoll geschnittenen Kapitälern ruht. Der Bogen ist mit reich verschlungenem und durchbrochenem Schnitzwerk versehen, ein würdiges Schnuckstück zu der wunderschönen Statue der heiligen Himmelskönigin mit dem lieben Jesukinde. Ein wirklich schöner Hintergrund, von Br. Ludger gemalt, rückt die Schönheit und Erhabenheit der Figur noch mehr hervor. Ein schöner Teppich erhebt sich bis zur Schulterhöhe, darüber ist zwischen hübsch gewundenen Delzweigen ein Wappenschild angebracht, worüber sich ein siebenfarbiger Regenbogen zieht; so ist der Titel der lieben Gottesmutter schön veranschaulicht: Du Königin des Friedens! Im Giebel ist dann über der Statue in einer runden Füllung das schön geschnitzte Monogramm „Maria“ angebracht, worüber sich das schwere Gesims mit den vielfach verschlungenen Giebelverzierungen erhebt; oben bildet dann das Kreuz als das Zeichen des Heiles den würdigen Abschluß. Zwei schön geschnitzte Engel, die auf beiden Seiten vor den zwei Säulen auf einer kurzen Säule stehen, haben als Akolythen ihren Platz gefunden. Rechts und links vom Hauptbaldachin stehen die beiden Seitenbaldachine mit den Statuen des hl. Franz Xaver, der einen kleinen Heiden tauft und des hl. Bernard. Eine schöne künstlerische Umrahmung des Altares, ebenfalls ausgeführt von Br. Ludger, vervollständigt das Bild. Ein breiter Fries mit hübschem Rosengerank und dazwischen mit verschiedenen Wappenschildern und den bildlichen Darstellungen der Ausrufungen der lieben Gottesmutter in der lauretanischen Litanei zum Beispiel: „Du Morgenstern, Du goldenes Haus, Du elsenbeinerner Turm“ usw., umfaßt den Oberbau des Altares. An den 4 Ecken sind in großen runden Medallions die vier hl. Kirchenväter, der hl. Gregor der Große, der hl. Hieronymus, der hl. Augustinus und

der hl. Ambrosius angebracht. In der Mitte über dem Schlußkreuz stehen 2 Engel, die eine Krone über der heiligen Himmelskönigin halten. Ein hübscher Teppich reicht vom Boden hinauf bis zum Schuppendedach oberhalb des Reliefs.

So nahte mittlerweile das hl. Pfingstfest heran und an diesem Tag sollte die Klosterkirche in ihrem neuen Schmuck prangen. Unser guter Pater Johannes Nepomuk, Sakristan von Mariannhill, tat das seines im Schmücken der Kirche. Die besten, feinvergoldeten Kerzenleuchter wurden aus der Truhe hervorgeholt und auf den neuen Altar gestellt; dazwischen kamen geschmackvoll frische Blumensträuße in künstlerischen Vasen. Im Presbyterium stellte er kunstvoll an den Wänden entlang die schönsten Blumenstücke aus seinem in musterhafter Ordnung gehaltenen Blumengarten und Gewächshaus, sodaß sich am hl. Pfingstfeste allen ein prachtvoller Anblick darbot und die Festessfreude unverkennbar erhöht wurde.

Selbst unser guter Bruder Bonaventura, ein echter, treuer Tiroler, der bereits im letzten Stadium der Schwindsucht im Hospital lag, wünschte, man möge ihn doch auch einmal in die Kirche bringen, damit er den neuen Altar sehen könne. Er hatte nämlich einen namhaften Betrag zu einem neuen Hochaltar in der Klosterkirche gestiftet. Selbstverständlich waren unsere beiden Brüder, Krankenwärter Br. Abel und Br. Alex, gerne dazu bereit. Nachdem er eine Zeitlang seinen Heiland im Tabernakel angebetet hatte, schaute er sich auch das Werk an, war es doch schon lange, daß er gewünscht hatte, ein neuer Hochaltar möge die ihm so traut gewordene Klosterkirche schmücken; jetzt war sein Herzenswunsch in Erfüllung gegangen. Nachdem er ihn eine Zeitlang stumm betrachtet hatte, bedankte er sich bei den beiden Brüdern und sagte: „Zeigt mir ich zufrieden, daß göttliche Herz Jesu hat jetzt eine würdige Wohnung hier in der Kirche“. Einige Tage darauf entzischte er sanft im Hinter in der festen Zuversicht, der göttliche Heiland habe auch für ihn eine Wohnung im Himmel bereitet, was auch wir seit hoffen.

Nachdem nun noch verschiedene andere Altäre fertig worden waren, so für die Station Maria Ratischitz 1 Hochaltar und 2 Seitenaltäre, sowie je ein Hauptaltar für unsere Station in Keilands und für St. Isidor, kamen auch zwei Seitenaltäre für unsere Klosterkirche in Frage, ein Herz-Jesu-Altar und ein St. Josephsaltar. Da es hier in den Kolonien als eine Sehenswürdigkeit gilt, irgend ein größeres Stück Arbeit von inländischem Holze versorgt zu haben, da man fast nur importiertes Holz verarbeitet, so ermutigte unser Hochw. P. Salesius eines Tages den Br. Siegfried, auch einmal zu versuchen, einen von den beiden Seitenaltären aus einheimischen Hölzern zu fertigen, da dieses eine Seltenheit und den Besuchern des Klosters etwas Hochinteressantes sei. Die inländischen Bäume aber, oder Kaffernbäume, wie man sie hier nennt, haben ein derartig verwachsenes und krummes Holz, daß jeden Schreiner in Europa ein Grauen erfassen würde. Auch unser Bruder Siegfried schreckte davor zurück. Doch im Kloster ist der Wunsch eines Oberen schon Befehl, so auch hier. Als das geeignete Holz wurde das Mtoniholz oder wie der Bur sagt, Waterboom, das heißt Wasserbaum, gewählt. Einige ziemlich gerade Stämme waren schon im Jahre vorher gefällt worden, natürlich zu anderen Zwecken als zum Altarbauen. Damals hatte man sie auch gleich zu Brettern geschnitten und dieselben zum Trocknen aufgestapelt. Diese Bretter waren nun gerade recht zum Verarbeiten.

Nachdem die Skizze, die Br. Siegfried gezeichnet hatte, die Gutheißung des Oberen gefunden hatte, wurde der Bau des Altares begonnen. Die Mensa ist in der Mitte vorgebaut und ruht auf beiden Seiten auf einer Säule (siehe Bild 3). Die Füllungen sind aus Gelbholz und sehr poliert. Diese mit indischem Gelb gebeizten und polierten Füllungen und Säulen gaben in Verbindung mit dem braunen Mioniholz und dem fast gleichfarbigen Teakholz dem Ganzen einen ungemein wohltuenden und frischen Eindruck. Über der Mensa erhebt sich auf der Kerzenbank ein tabernakelartiger Aufbau, zwischen dessen beiden Seiten je ein Relief eingelassen ist: am Herz-Jesu-Altar links ein Pelikan und rechts das Lamm Gottes, beides schöne Symbole des göttlichen Herzens, am Josefsaltar links die Vermählung des hl. Josef mit der allerseligen Jungfrau Maria und rechts der Tod des hl. Josef. Dieselben sind ausgeführt von Br. Siegfried und sehr hübsch in Farben gefasst von Br. Ludger. Neben diesen ist eine schmale Füllung angebracht und außerhalb derselben ruht auf einer Säule ein kräftiges Konsol, ein gekrümmtes Blatt darstellend. Über diesem allen erhebt sich in der Mitte der auf zwei kräftigen, mit hübsch geschnitzten Kapitälchen gekrönten Säulen ruhende Baldachin, der, durch reich verzierte Verzierungen geschmückt, mit einem Kranze abschließt. Neben dem Baldachin sind rechts und links je 2 schön gemalte Engel angebracht, ein stehender, der musiziert und ein sitzender, der ein Spruchband hält, ausgeführt von Bruder Ludger. Dieselben sind eingefasst von einem hübschen Rahmen, an dessen Außenseite eine Säule angebracht ist, die ein schlankes Türmchen krönt. Eine hübsche Verzierung krönt den Rahmen von dem Türmchen ausgehend und sich am Baldachin anlehnend.

Der Herz-Jesu-Altar war bis Weihnachten 1918 fertiggestellt und da der erste Altar aus Kaffernholz gut gelungen war, wurde der Josefsaltar auch gleich in Angriff genommen, da noch genügend von dem gleichen Holz vorhanden war. Am heiligen Pfingstfest 1919 stand auch dieser an seinem Platz in der Kirche zur allgemeinen Freude und Erbauung, da die Klosterkirche jetzt endlich den langentbehrten Schmuck dreier würdiger Altäre besitzt.

Jetzt nach dem Kriege wird die kirchliche Kunst stolt weiter geliebt und gepflegt, da noch viele Stationskirchen mit neuen Altären, Kanzeln usw. zu versehen sind. Aber da Br. Siegfried die Aufträge nicht allein alle bewältigen konnte, wurde nach Friedensschluß unser Br. Hildegard nach Mariannhill gerufen, um ihm zu helfen, da auch er in diesem Fach bewandert ist. Derselbe verjährt seit einer Reihe von Jahren das Amt eines Hausschaffners auf der Station Lourdes, hat aber sein Handwerk während der Zeit nicht brach liegen lassen. Einen schönen Hochaltar nebst Seitenaltären versorgte er für die dortige Kirche. Jetzt arbeiten diese beiden Künstler (siehe Bild 4) in Eintracht zusammen und da dieses geschrieben wird, geht schon wieder ein schöner Hochaltar in gotischem Stile für die im Anfang des Krieges beendigte neue Schwesternkirche in Mariannhill seiner Vollendung entgegen. Da in der Schreinerei noch Plätze frei sind, so lads ich alle Schreiner und Bildhauer, die ihre Talente in den Dienst der Heidemission stellen wollen, herzlich ein, nach Mariannhill zu kommen, wo die kirchliche Kunst auch gepflegt wird, wie in allen anderen Klöstern. Auch tüchtige Kirchenmaler und Vergolder sind sehr willkommen, wie auch alle anderen, die dem Herrn ihr Leben und ihre Talente im

Dienste der Mission weihen wollen. Denn groß ist die Ernte, aber der Arbeiter sind wenige.
Alles zur größeren Ehre Gottes!

Maria Loreto.

Von Schwester Engelberta, C. P. S.
Fortsetzung.

Es war im Monat November 1917. Immer schöner wird es bei uns am Berg heroben. Allmählich beginnt sich mein früheres Phantasiebild zu verwirklichen. Ich sehe die herrlichen Rosenbäumchen, die Lilien, die Veilchen nicht mehr auf dem Plane, auf dem Papier, sondern stellenweise schon in Wirklichkeit. O, welch kindliche Freude hatte ich doch, als daß erste Veilchen so becheiden sein Köpfchen aus dem dichten Blättergrün streckte, als die ersten Rosen zu blühen begannen und aus den beiden Rundells die bunten Stiefmütterchen so vorwitzig, mit lächelnden Auglein mich anblickten. Mitten unter diesen Blümchen springen gleich munteren Lämmern unsere Kinder. In der Luft flogen meine schönen, weißen Täubchen und ein prächtiger, buntbesiederter Haushahn kräht sein lustiges Keckerli und stotzert jetzt mit seinen 5 Hennen ganz gravitätisch einher. Ein freundliches Kätzchen schnurrt hinter dem Ofen, in dem ein lustiges Feuerchen brennt. Wir brauchen unser Süpplein nicht mehr mit Tränen zu verzehren oder gar mit dem Teller in der Hand mit rotgeweinten Augen vor der Türe zu stehen. Nein, das war alles vorbei! Wir hatten uns einen Herd gebaut, einen regelrechten Herd aus Stein und Lehm mit eisernen Platten. Früher machten wir das Feuer am Fußboden mitten im Kraal, stellten einen eisernen Dreifuß darüber und dann wurde gekocht. Da gab es Rauch und Qualm! Es war tatsächlich kein angenehmes Geschäft, täglich mitten in diesem Qualm zu stehen. Wir verzichteten oft auf das Kochen und begnügten uns — namentlich an mindigen Abenden — oft mit einer Tasse kalten Kaffees und einem Stück Brot. Ja, der Ofen! Dieser war uns jetzt ein gar lieber Haussfreund geworden. Man versteht seinen Wert erst dann zu schätzen, wenn man keinen hat, wenn man wie Zigeuner am Boden in der Asche und im beißenden Rauch herumkriechen muß, sich die Finger und Kleider am offenen Feuer verbrennen und die Hände rufsig macht, wenn man vor Tränen in den Augen das Wasser kaum mehr kochen sieht, wenn man vor lauter Rauch kaum mehr Luft schöpfen kann und darum alle paar Minuten wieder zur Türe hinaus-eilen muß. Doch die Not macht erforderlich. So trug ich mich seit länger Zeit mit dem ernsten Plan, einen Ofen zu bauen. Schwester Donata schüttelte zwar über mein Vorhaben bedenklich den Kopf und jah mich dabei so misstrauisch an, daß ich dabei in Lachen ausbrechen mußte. „Herd bauen, Sie, einen Herd bauen aus Stein und Lehm, nun ich kann mir das nicht vorstellen!“ hatte die gute Schwester ausgerufen. Ich mußte zugeben, so unberechtigt war ihr Zweifel nicht; als eine Ehrenbeleidigung durfte ich ihr Wort nicht aussäßen. Doch ich ließ mich keineswegs entmutigen. „Alleweil fidel und munter, denn a Weaner geht net unter“, sagt ein lustiges, uraltes Wienerlied. In der schönen Wienerstadt hatte ich freilich einst viel gesehen und gehört, auch manche schönen Künste gelernt, aber die Technik des Herdbauens hatte ich doch nie studiert. Doch halt! Als kleines Mädchen hatte ich alle Handwerker im Hause meiner Eltern bei ihren verschiedenen Arbeiten voll Interesse beobachtet. Ich erinnere mich auch, daß einmal auch ein Herdbauer in unserer Villa

war, der den Kochherd reparieren mußte und mehrere Tage daran arbeitete. Da ich nun der besondere Liebling unserer Köchin war und oft bei ihr in der Küche weilte, denn sie mußte mir doch für meine zahlreichen Puppenkinder kleine, winzige Brötchen backen, so konnte ich auch sehen, wie der Herd repariert wurde. Der Herdbauer war ein besonders liebenswürdiger Mann, dem meine vielen kindlichen Fragen nicht zuwider wurden, sondern der mir stets die gewünschte Erklärung

schlag hatte ich weiße Gitterchen aus geschälten Weidenruten gemacht. 6 muntere Täubchen flogen nunmehr aus und ein.

Jetzt wollte ich mit allem Ernstes auch den Herdbauer nachahmen und sehen, ob ich nicht auch dies zustande bringen könnte, daß der Herd gut zieht. Zu diesem Zweck machte ich ein paarmal unserer lieben Schwester Sperata in der Küche von Czenstochau einen Besuch, der aber weniger ihr selbst, als vielmehr ihrem

Herde galt. Die Schwester schüttelte ihr Köpfchen und mußte hell auf lachen, als ich zum Herde trat, die Türe öffnete und mir das so hochinteressante Innere des schwarzen Herdes untersuchte. Natürlich hütete ich das Geheimnis meines Planes sorgfältig. Es mußte darum der guten Schwester mein Tun um so rätselhafter vorkommen, da sie mir nicht einmal die Kochkunst, viel weniger noch die Kunst des Herdbauens traute.

Auch der lieben Schwester Roberta, welche gar eifrig in ihrer sauberen Milchwirtschaft hantiert, machte ich einen kleinen Besuch, wenn ich von Maria Loreto heimkam. In der Nähe ihrer runden Hütte stand außerhalb derselben noch am Stalle ein von Ziegeln neit gebautes Herdchen. Auf dieses hatte ich es abgesehen. Dieses wurde nur mit erster Wiene untersucht, befühlt, ja sogar das Maß wurde genommen. Die Schwester Roberta ertappte mich dabei, als sie gerade aus der Milchhütte trat mit ein paar spiegelblanken Blechkannen, begleitet vom großen Hoshund und einem Lämmchen, das sie aufgezogen hatte und das ihr nunmehr überall hin folgte. Doch ich hatte gar kein Verständnis für den lieblichen Anblick, wie das zutrauliche Lämmchen der Schwester auf Schritt und Tritt folgte, mich interessierte nur der steinerne Klotz mit seinem schwärzblauen Schlund. Schwester Roberta blieb erstaunt stehen und betrachtete mich und sagte: „Ja, sangen Sie am Ende gar Milchwirtschaft da oben auf Ihrem Berge an? Oder wollen Sie Butter machen lernen? Oder Milch separieren? Was Sie doch das Herdchen so interessiert?“ Ich aber schüttelte bloß geheimnisvoll den Kopf, indem sich die Gedanken über den Herdbau schon so eingensetzt hatten, daß sie selbst des Nachts im Traume darin herumgeirterten.

Endlich hatte ich alles ausgedacht; nun sollte die Sache unternommen werden. Blaue Quadesteine mittlerer Größe, so wie wir sie eben noch bewältigen konnten, wurden herbeigetragen, Lehm und Mörtel wurden angebracht. Einen alten eisernen Ofenrohr, eine alte Ofentüre, ein bereits weggeworfenes Stück Eisenblech hatten wir uns schon längst in der Schmiede zusammengesucht und bereit gelegt. Unser ehrwürdiger Bruder Servatius, Schmied in Czenstochau, schüttelte auch oft sein im Mühe und Arbeit ergrautes Haupt! Er konnte nicht begreifen, was die kleine Schwester Engelberta mit dem alten Kram von Eisen und dem verrosteten Ofenrohr anzufangen gedachte.

An einem Donnerstag nun, nachdem die hl. Messe, Christenlehre, Unterricht, Beicht hören etc. vorüber war



Der neue Hochaltar in der Klosterkirche in Mariannhill.
(Außen Evangelienseite geschlossen, auf der Epistelseite geöffnet.)

Bild Nr. 2.

gab. Ich weiß noch recht wohl, daß er auf meine Frage: „Woran erkennt man denn, daß der Herd gut zieht?“ auf echt wienerisch antwortete: „Na, da stellt i a Liachtl ein! und wanns recht aufzi ziagt, nacha hot er an guat'n Zug.“

Ich jah auch einmal einen Zimmermann eine schöne Laube in unserm Garten bauen. Bald baute ich auch für meine Lieblingspuppe Gisella eine solche Laube in kleinem Maßtabe und zwar recht hübsch, wie mir alle Besucher versicherten. In Erinnerung an sie hatte ich mir mit Hilfe meiner 2 stärksten Knaben einen Taubenschlag gebaut, recht nett mit Säulen. Dieselben waren hergestellt aus leeren Nähfadenpulsen. An dem Ver-

und unser Hochw. P. Missionar wieder weggeritten war, gingen wir mit Eifer an die Arbeit. Wir schämteten uns nämlich, vor dem Hochw. Herrn mit dem Arbeiten zu beginnen, weil wir ja noch gar nicht wußten, wie wir uns bei dieser außergewöhnlichen Arbeit anstellen würden. Schwester Donata stieß mit dem Brech-eisen kräftig an der Stelle, wo wir das Ofenrohr hinausführen wollten, an die Wand und brach ein großes Loch in die Keraalhütte. Dann fingen wir den Herdbau an. Schwester Donata, unsere schwarze Lehrerin Maria Roswitha und meine Begleitung. Im heiligen Schweigen wurde rüdig gearbeitet. Schwester Donata fügte Stein auf Stein, eine rasche Verbindung mit Lehm herstellend. Ich legte den Rost hinein und sorgte für die Entstehung eines Ofenraumes, brachte den Raum für die Ofentüre an und sorgte — mit Kennerblick — für einen guten Zug. Es oblag mir also keineswegs der geringste Teil der Arbeit. Ich mußte all mein Können zusammennehmen, wollte ich doch, daß der Ofen 1. gut brenne, 2. einen guten Zug habe, 3. nicht zuviel Holz verbrauchte, 4. viel Feuer gebe, daß wir mit wenigem Holz schnell etwas kochen könnten, 5. nicht rauche. Und wirklich, unser Werk sollte gelingen! Als der Rohbau fertig war, verputzte Roswitha denselben von außen und innen. Hernach machten wir unseren neuen Ofen nach salofähig. Mit einer Mischung aus Erde, Ruß und Salp wurde er angestrichen und sah nun sehr nobel aus. Wir ließen ihm kaum recht Zeit, auszutrocknen, dann machten wir schon Feuer; wollten wir doch sehen, ob unser Werk gelungen sei. Schwester Donata schürte erst ganz zaghaft. Aber siehe da, er brannte gut und hatte einen guten Zug. Zum erstenmal setzen wir an diesem Tag unser Brot unter Tränen! „Und wie schnell er kocht, wie genügsam er ist, wie wenig Holz er braucht, nur ein paar Scheiteln!“ rief die gute Schwester Donata ein über das andere Mal aus. Das war wirklich ein Kunststück für so ein paar alte Missionsschwestern, das macht uns nicht jede nach!

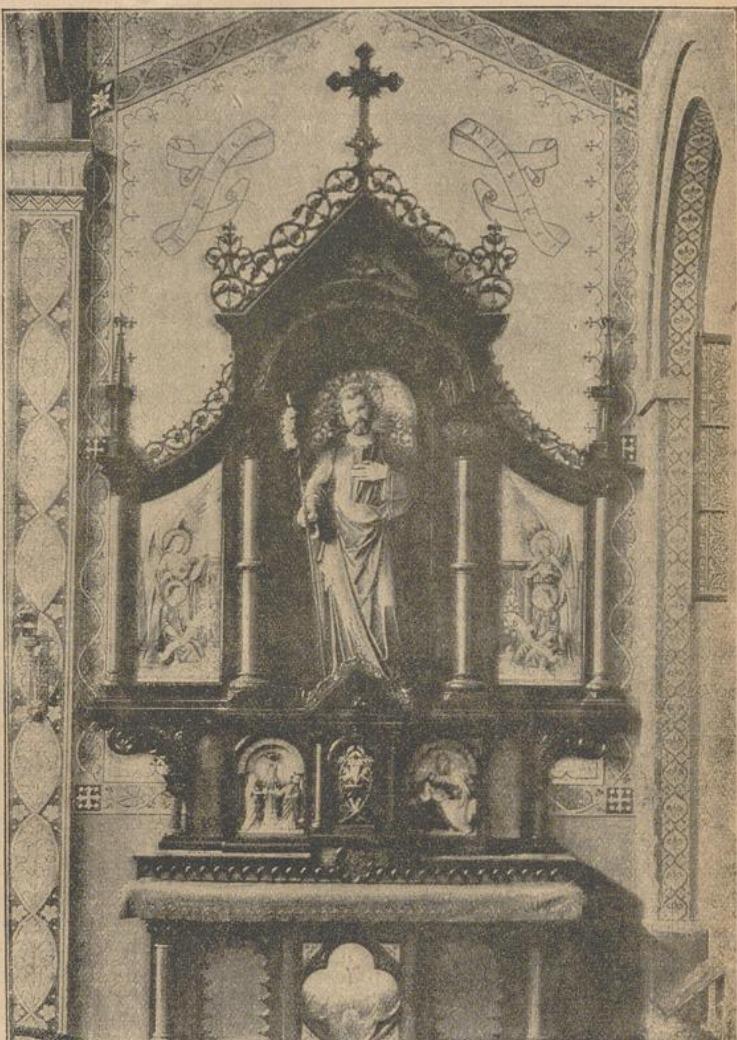
Ordentlich stolz gingen wir diesmal nach Czestochau heim. In der Rekretion wurde der Herd viel besprochen, viel belacht. Unsere liebe Oberin traute dem Dinge noch nicht recht und wollte sich erst selbst davon überzeugen. Und so luden wir denn all die lieben Mitschwestern ein, einmal eine Wallfahrt nach Maria Loreto zu machen. Mehrere Schwestern wollten gar nicht recht an unserem Herd glauben. Bald überzeugten sich dann mehrere von dem neuen „Ofenwunder“. Unsere liebe Oberin lobte ihn überaus und so ward der neue Herd auch „patentiert“. Ich denke, der freundliche Leser dürfte diese lange „Missionsofengeschichte“ bald jatt haben. Darum wollen wir ihn verlassen. Er tut treu jeden Tag seine Pflicht und ist uns ein lieber, guter Freund geworden.

Gortsetzung folgt.

In der Pirie - Izeli - Mission.

Von P. Clemens Hartweg, R. M. M.

Ungefähr 70 englische Meilen südlich von unserer Missionsstation Keilands liegt die angehene Stadt Kingwilliamstown. Seit mehr als 30 Jahren haben sich dort deutsche Dominikanerinnen niedergelassen, deren Haus in Schlehdorf in Bayern ist. Sie widmen sich vorzüglich der Erziehung weißer Kinder, haben aber auch daneben Eingeborenenmission. Eine Stunde von



Der neue St. Josefs-Altar (Seitenaltar) in der Klosterkirche von Mariannhill. (Fertig aus afrikanischen Hölzern.)

Bild Nr. 3.

der Stadt Kingwilliamstown haben sie einen größeren Landbesitz am Buffalofluß oder wie es hier bekannter ist, in Izeli-Valley. Von Zeit zu Zeit gehen wir Missionare von Keilands herüber, um in der Mission auszuhelfen. So machte ich mich denn vor einiger Zeit auf den Weg, um zum ersten Male die dortige Mission zu besuchen. Ich hatte einen weiten Weg vor mir, wenn ich am ersten Tage noch Pirie, die nächste Station der Dominikanerinnen, erreichen wollte. Schon in früher Morgenstunde las ich deshalb die hl. Messe, satzte bald mein Pferd, und als der Morgen graute und die Sonne ihre ersten Strahlen über die Berge

sandte, war ich schon auf dem Wege. Bald ist die Missionsstation hinter dem Berge verschwunden und in langen Schlangenlinien zieht sich mein Weg dahin zwischen Bergen und schroffen Felswänden. Die Sonne brennt bald unbarmherzig hernieder und bald ist man durchnäht bis auf die Haut. Doch nach einem Ritt von zwei guten Stunden verlasse ich die Berge und Schluchten und komme auf die Hochebene von Quantie. Die frische Luft, die hier oben weht, tut einem ordentlich gut und ich raste einen Augenblick und halte Rückschau auf den zurückgelegten Weg. Da liegt ein ganzes Gebirgspanorama vor mir, hohe Berge und tiefe Schluchten, graue, steile Felsenwände mit ihrem spärlichen Pflanzentwuchs und zwischen diejen hohen Felsmassen zwängt sich der große Rei hindurch und eilt geschwind dem nahen Indischen Ozean zu. Drüben, jenseits des Reißflusses taucht am Horizont eine andere Hochebene auf: die Transkeiebene, wo unjere zahlreichen Außenstationen zerstreut liegen und wo so mancher Schweizertropfen in afrikanischer Gluthitze schon vergossen worden ist. Doch heute will ich ihr den Rücken kehren, ich sitze wieder auf und setze meinen Weg nach Dohne fort. Die Gegend, die ich jetzt durchwandere, bietet einen trostlosen Anblick. Das monatelange Ausbleiben von Regen hat die sonst so grüne Ebene in eine braune, dürre Steppe verwandelt. Nur wenn hie und da die Farm eines Weizen auftaucht, steht das Auge mal eine kleine, grüne Fläche, die von dem Befür künstlich hervorrufen worden ist.

Gegen Mittag komme ich nach Dohne, unserer nächsten Eisenbahnstation. Hier mache ich eine zweistündige Rast und gebe meinem Brauen die wohlverdiente Ruhe und den langersehnten Hafer. Ich selbst bin froh, die größte Strecke des Weges und besonders die 25 Wegetore hinter mir zu haben. Es ist halt eben kein angenehmes Vergnügen, 25 mal vom Pferde abzusteigen, die Tore auf- und zuzumachen und so ein gutes Stück Zeit zu verlieren. — Der Kaufmann und Hotelbesitzer hier in Dohne ist mit uns sehr gut befreundet, denn er hat schon viele Jahre auf unserer Farm ein Zweiggeschäft. Ich hatte noch nicht lange gewartet, als ein Bote eintraf, den mir die Schwestern von Pirie entgegengeschickt hatten, damit ich den Weg nicht verfehle.

Nach guter Stärkung und Rast fahren wir wiederum im Sattel und ziehen auf der Landstraße weiter. Diese ist jetzt bedeutend besser, als der Weg zwischen Keilands und Dohne, auch die lästigen Tore sind verschwunden und halten uns nicht mehr auf. Ich merke bald, daß wir auf einer belebten Straße sind, denn alle Augenblicke jagen Wagen und Automobile vorüber. Mein Pferd hat vor diesen laufenden Ungetümern gewaltigen Respekt und baut sich in die Höhe. Bald taucht vor unjeren Blicken das freundliche Städtchen Stutterheim auf, das da auf einer sanften Anhöhe ausgebreitet liegt.

Dieser schnell aufblühende Ort wurde von deutschen Ansiedlern gegründet, wie schon sein Name verrät. Er ist Sitz eines Magistrates (Bezirksamtmannes) und auch unjere Missionsstation gehört zu seinem Amtskreis. Sobald man das Städtchen betritt, sieht man, daß hier deutscher Fleiß und deutsche Intelligenz tätig gewesen sind. Schöne Baumalleen durchziehen den Ort, die Häuser sind meistens von schmucken Gärten umgeben und sauber gehalten. Das Städtchen ist berühmt wegen seiner vorzüglichen gesunden Lage und von der nahen Hafenstadt Gaft London und anderen Plätzen, kommen viele Besucher hierher, um ihre Gesundheit zu stärken. Es ist friedlich gelegen auf den östli-

chen Ausläufern der Amatoleberge. Nicht weit von der Stadt sind die herrlichen Kologha-Waldungen, belebt von zahlreichem Wild. Ein anderer Anziehungspunkt für die Fremden bilden die Wasserfälle mit einer wild-romantischen Szenerie. Da die hiesigen Deutschen fast alle Protestanten sind, so ist die deutsch-protestantische Mission hier stark vertreten. Noch kürzlich nach dem Friedensschluß machte dieser deutsche Ort durch die ganze Kapkolonie von sich reden. Die Engländer beschwerten sich nämlich in der Presse über verschiedene Deutsche und besonders über ihren protestantischen Pastor, der das deutsche Wesen so offen zur Schau trage. Als er während des Krieges nach Pietermaritzburg in das Kriegsgefangenenlager abgeführt wurde, habe er eine „Militärmütze“ getragen. (In Wirklichkeit nur eine Sportsmütze.) Und um deren Ärger vollzumachen, holten die Deutschen die englische Fahne schnell auf Halbmast herunter. Jetzt nach seiner Rückkehr nach Stutterheim veranstalteten ihm die gebildeten Engländer Ratschläge und drohten, ihn umzubringen. Die Deutschen beschwerten sich jetzt kurzerhand bei der Regierung und ersuchten um Schutz. Die beschämte Regierung gab dem Magistrat von Stutterheim einen gründlichen Verweis und machte ihm klar, was er zu tun habe, da jetzt Friede sei. — Nebenbei will ich noch bemerken, daß sich ähnliche Unruhen vor kurzem auch in der nahen Hafenstadt Gaft London abgespielt haben. Dort hatten die Deutschen zu Ehren der heimgekehrten Kriegsgefangenen einen Gesellschaftsabend veranstaltet. Sofort versammelten sich zahlreiche Engländer, darunter besonders heimgekehrte Soldaten, in der Absicht, die Versammlung zu stören und die Deutschen zu belästigen, denn die armen Deutschen scheinen jetzt in der ganzen Welt für vogelfrei erklärt zu sein. Die Belästigungen dauerten mehrere Tage, viele Sachen wurden zertrümmert und die Deutschen verhöhnt und beschimpft. In der Not telegraphierte man an General Herzog, den Führer der Nationalisten, und ersuchte um Beistand. Er brachte die Sache im Parlament zur Sprache und las das Telegramm vor, aber ohne Namensnennung. Nun verlangte die englische Partei, den Namen des Senders zu erfahren, was aber der Präsident ablehnte. Der Ministerpräsident General Smuts griff sofort ein und die Rädelshörer wurden mit Geldstrafen belegt.

Wir wollen nun weitergehen auf unserem Weg nach Pirie. Von Stutterheim zieht sich die Straße zum Kubusiefluss hinab, den wir an einer breiten Furt überschreiten. Mit seinen stillen Wassern und seinen steilabfallenden Ufern erinnert mich dieser Fluß an den Polela bei unserer Missionsstation Reichenau in Natal und er scheint auch derselbe böse Geselle zu sein. Wir wenden uns jetzt an seinem rechten Ufer flussaufwärts, um die Straße, die von den Amatolebergen nach Kingwilliamstown führt, zu gewinnen. Hochw. P. Albert hatte mir für alle Fälle ein Kärtchen zur Orientierung gezeichnet. So schaue ich denn auf die Karte und studiere die Landschaft. Dann beschreibe ich sie ganz genau meinem schwarzen Führer und bezeichne ihm die Straßen, Farmen und Berge, die wir passieren müssen. Da ist er wie aus den Wolken gefallen und kann es nicht begreifen, daß ich ihm als Unbekannter die ganze Gegend erkläre. Er schüttelt bedenklich seinen schwarzen Wollkopf und meint dann verwundert: „Vater, du bist aber lumfile (schlaug), bist noch niemals in dieser Gegend gewesen und kennst sie ganz genau.“ Ich konnte mich eines Lächelns nicht erwehren und erklärte ihm jetzt, daß wir Weizen uns auch nach einer

Landkarte zurechtsfinden können. Da geht ihm eine ganz neue Welt auf und er ist glücklich, wieder etwas gelernt zu haben. Gegen Abend 5 Uhr erreichen wir endlich mit müden Pferden unser Ziel: den Dominikanerinnenkonvent Pirie oder Woodlands an den Piriebergen. Ich werde von den ehrwürdigen Schwestern aufs freundlichste empfangen und bedauern sie nur, daß der dort residierende Priester, Father Winter, augenblicklich abwesend sei. Am anderen Morgen habe ich Gelegenheit, den Convent und die ganze Station zu besichtigen. Die Missionsstation liegt auf einem der gesundesten und herrlichsten Plätze, die ich bisher hier angetroffen habe. Auf einem Hügel, dem sogen. Mount Kemp erbaut, kommt der Station die frische würzige Seeluft zugute, während sie auf der anderen Seite durch Berge vor den rauhen Stürmen geschützt ist. Sie liegt ruhig und idyllisch da und ist für Missionszwecke sehr gut gewählt, da zahlreiche Kraale sie umgeben. Die Station wurde im Jahre 1906 gegründet. Im Jahre 1909 wurde die neue Kirche vollendet und vom H. H. Bischof Mac Sherry feierlich eingeweiht. Die Schwestern erteilen Unterricht für weiße und schwarze Kinder, nebenbei werden die Eingeborenen in der Spinnerei und Weberei unterrichtet. Während meines dortigen Aufenthaltes kamen die eingeborenen Christen fleißig zu den hl. Sakramenten und zum Unterricht, denn die Kunde, daß ein Missionspriester gekommen sei, hat sie zahlreich herbeigelaufen.

Leider konnte ich nur kurze Zeit dort verweilen, denn mein Hauptziel war Ixeli und Ingwilliamstown. So geht es denn wiederum aufs Pferd durch die Pirieberge nach Ixeli. Der Weg durch die Berge ist hier sehr romantisch. In Schlangenlinien zieht er sich dann durch einen langen Urwald. Mitten im Urwald wohnt ein irischer Kohlenbrenner und Holzfäller. Der alte Mann mit seinem langen weißen Bart lebt hier einsam in einer Hütte, führt ein Einsiedlerleben und scheint sich wenig zu kümmern um die Händel dieser Welt. Ich reite durch die wohlthuende Einigkeit und lasse den ganzen Waldzauber auf meine Seele wirken. Da klingt's wieder in ihr von langverklingenen Jugendliedern: „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben?“ Und dann wieder ruhig und leise in sanften Akorden: „Der liebe Gott geht durch den Wald“. Und wieviele Jahrhunderte mögen diese alten Urwaldriesen mit ihren tausendjährigen Schlingpflanzen gesehen haben und was würden sie uns erzählen können, wenn sie sprechen könnten! Von vergangenen Geschlechtern, von den kleinen Waldzwergen, den Buschmännern, mit ihren vergessenen Pfeilen, von den kriegerischen Käffern bis herauf zum Weizen, der diese Urwaldstätten jetzt lichtet und Kultur hineinträgt! Nur hier und da schreit in den Wipfeln ein wilder Vogel und dann wieder huschen im Dickicht Käffernweiber und Kinder hin und her beim Sammeln von Feuerholz. Sobald sie die erste Scheu überwunden haben, kommen sie näher und grüßen freundlich.

Nachdem ich den Urwald verlassen hatte, breitete sich vor meinen Augen eine große freundliche Ebene aus, die von zahlreichen Farmen, meistens Deutschen, bewohnt ist. Weiter zu meiner Rechten habe ich die Keiskamaberge mit der ebenfalls deutschen Ansiedlung Keiskamaahof. Wiederum erreiche ich nach un-

gefähr einer Stunde ein deutsches Dorf: Braunschweig. Es ist sehr bemerkenswert, daß hier die ganze Gegend mit deutschen Ansiedlern bewohnt ist. Orte wie: Dohne, Stutterheim, Berlin, Hamburg, Braunschweig, Frankfurt, Breitbach u. a. sprechen dafür, daß sie deutsche Ansiedler zu Gründern haben. In Braunschweig ragt besonders eine schöne protestantische Kirche weit hervor. Kurz hinter Braunschweig überschreite ich zum erstenmal den Buffalo Fuß, und nachdem ich noch eine Höhe überstiegen hatte, sehe ich eine neue, breite Landschaft vor mir: das Ixelital. Da liegt hoch oben auf einem Berge wie eine feste Burg der Dominikanerinnenconvent Ixeli, mein Ziel für den heutigen Tag. Am Fuße des Berges schlängelt sich der Buffalo dahin und in der weiter vorgelagerten Ebene ist das Sanatorium der Dominikanerinnen: Mater infirmo-



Br. Hildebert und Br. Siegfried
unsere beiden Altarbaner.

rum weit sichtbar. Leider ist auch hier das Land durch den schon lange ausgebliebenen Regen wie ausgebrannt und eine braune, trockene Grasfläche zieht sich dahin. (Schluß folgt.)

Katholisch ist gut sterben.

Von P. Hermann Arndt, R. M. M.

Es war im Oktober 1919. Ich war damals noch Hilfsmissionar auf der Missionsstation Lourdes in Ost-Briqualard. Die gefürchtete Influenza herrschte ziemlich stark, besonders auf der etwa sieben Reitstunden entfernten Missionstation am großen Ibitissfluß. Monatlich einmal kam ich dorthin, um den Gottesdienst zu halten, hatte aber dem schwarzen Katecheten dort gesagt, wenn die Krankheit gefährlich auftrete, solle er gleich jemand zu Pferd nach Lourdes schicken, um mich zu holen.

Am Sonntag, den 12. Oktober 1919, ritt ich wieder dorthin. Gegen 7½ Uhr früh ritt ich fort und kam gegen 2 Uhr am Nachmittag an. Der Katechist begrüßte mich mit den Worten: „Baba, es ist gut, daß du kommst, es sind vier Schwerkranken da, die nach dem Priester verlangen. Ich könnte meinem Pferde eine halbe Stunde Ruhe und mache mich dann mit dem Katechisten, der auch zu Pferde war, auf den Weg zu

den Kranken. Die erste Kranke, eine junge Frau von etwa 35 Jahren, war, wie ich gleich sah, dem Tode nahe. Ich kannte diese Krankheit, hatte ich ja schon in der Marianhiller Mission im Nov. 1918 und im März 1919 vielen die Sterbesakramente gespendet. Die Kranken haben sehr hohes Fieber, hören sehr schlecht, man hat Mühe, diese Armen Beicht zu hören. Ich ließ also alle aus der Hütte hinausgehen und sagte den Angehörigen, sie sollten in einiger Entfernung von der Hütte sich aufhalten; denn ich mußte, um die Beichte der Kranken zu hören, ziemlich laut reden. Nachher rief ich die Leute zurück und spendete der Kranken die letzte Oelung. Dann ging es gleich weiter zur zweiten Kranken, auch einer jungen Mutter. Wieder hörte ich die Beichte, spendete die letzte Oelung und versprach, am folgenden Tage, am Sonntag, die hl. Wegzehrung zu bringen. Wir ritten zu einem anderen Kraal, wo Mutter und Kind, ein Knabe von 11 Jahren, im hohen Fieber darunterlagen. Die Mutter war nicht so schlimm daran. Ich hörte ihre Beichte, dem Knaben aber spendete ich auch noch die letzte Oelung.

Als wir dann zur Wohnung des Katechisten zurückkamen, war schon Nachricht da, daß die erste Frau, welcher ich die letzte Oelung gespendet hatte, bereits gestorben sei. Es war etwa 7½ Uhr, als wir zurückkamen. Nun hatte ich noch 40 Beichten zu hören; es war schon spät, als ich mich zur Ruhe legen konnte. Da mitten in der Nacht, es war 1 Uhr, klopfte es. Es war ein Krankenruf. Ich stand auf und ging, da es nicht sehr weit war, mit dem Katechisten zur Frau. Diesmal war es keine Fieberkranke; eine alte Frau hatte einen Kessel kochenden Wassers vom Feuer nehmen wollen, ihre Kleider fingen Feuer, die arme Frau ließ den Kessel mit dem kochenden Wasser fallen, verbrühte sich die Füße und verbrannte sich die ganze linke Seite und die Hände beim Herunterreichen der brennenden Kleider. Die arme Frau hatte schreckliche Schmerzen, die Brandwunden gaben einen entsetzlichen Geruch von sich. Gern hätte ich der Armen geholfen, die Schmerzen zu lindern; in der Hütte aber war nichts, als ein paar Lumpen und schmutzige Täfle; es war Nacht und weit und breit nichts zu haben. Ich erfüllte eben wieder meine Priesterpflichten, hörte Beichte und spendete die letzte Oelung; ich erbaute mich an der Geduld dieser Frau und versprach auch, ihr die hl. Kommunion in der Frühe zu bringen.

Am Sonntag, nachdem ich etwa 60 Beichten gehört hatte, las ich die hl. Messe, hielt eine kurze Predigt und machte mich mit meinem Rößlein auf den Weg, den lieben Heiland zu den Kranken zu bringen. Es war inzwischen feiner mehr gestorben; zwei starben in den folgenden Tagen, auch die Frau mit den Brandwunden. Es war etwa 3 Uhr nachmittags, als ich wieder in der Wohnung des Katechisten ziemlich erschöpft ankam. Raum hatte ich etwas gegessen, als schon wieder ein Krankenruf kam, diesmal zu einem heidnischen Manne von etwa 40 Jahren. Er hatte das Wasser, Beine und Unterleib waren stark geschwollen, der Mann konnte nicht mehr liegen, nur noch sitzen. Ich erteilte ihm den altennotwendigsten Unterricht und taufte ihn auf den Namen Josef. Der hl. Josef hat ihn auch bald, schon nach zwei Tagen, zu sich geholt. Nun wollte ich die am Sonntag verstorbene Frau beerdigen; neben der Kapelle ist unser kleiner Friedhof. Dabei erzählte mir unser Katechist, was sich in den letzten Tagen zugetragen hatte. In der Nähe wohnte ein protestantischer Katechist, Samuel mit Namen. Er war schon etwa 20 Jahre im Dienste der amerikanischen protestantischen

Sekte. Dieser Samuel hatte unserer Mission dort am großen Ibisifluß anfangs viele Schwierigkeiten bereitet, jetzt hatte auch ihm die Influenza erfaßt. Da, am Dienstag, den 8. Oktober, sah er seine Angehörigen in Erstaunen mit den Worten: „Holt mir den katholischen Katechisten, ich sehe, es geht mit mir zum Sterben, ich will in der katholischen Kirche sterben.“ Seine Leute, alle Protestanten, weigerten sich, seinem Wunsche nachzukommen. Er aber drängte, bat und flehte. Schließlich, in der Nacht auf den Mittwoch rief man unseren Katechisten, der sogleich kam. Da er aber noch keine Gefahr sah, taufte er ihn nicht, sondern redete ihm nur zu, half ihm Glaube, Hoffnung, Liebe und Reue einzufügen, unterrichtete ihn über das Notwendigste und sagte ihm, daß der Missionar am Sonntag kommen würde. Der Kranke freute sich darüber und wartete mit Sehnsucht auf mich. Aber es wurde schlimmer mit ihm; in der folgenden Nacht wurde unser Katechist wieder gerufen. Der Kranke bat um die Taufe und Aufnahme in die katholische Kirche; noch wollten seine Leute protestieren, er aber sagte: „Ich muß in der katholischen Kirche sterben“. Der Katechist sah, daß Gefahr im Anzug sei, unterrichtete den Kranken noch etwas, betete mit dem Kranke und spendete ihm bedingungsweise die hl. Taufe. Der Kranke war glücklich und zufrieden und starb noch in derselben Nacht. Er wurde auf dem katholischen Friedhof begraben. Das alles erzählte mir der Katechist auf dem Wege zur Kapelle, als wir hingingen, um die am Samstag verstorbene Frau zu beerdigen. Auf dem kleinen Friedhof waren auch viele Heiden und Protestanten versammelt. Die Leute dort hatten noch nie einen katholischen Priester eine Predigt vornehmen sehen. Wir Missionare gehen wohl zu Kranken, um die hl. Sakramente zu spenden, auch wenn es sieben und mehr Stunden zu reiten sind, aber um Tote zu begraben nicht, das machen die Christen mit dem Katechisten. Jetzt, da ich dort war, nahm ich das Begräbnis vor, segnete auch das Grab des verstorbenen protestantischen Katechisten, der noch in letzter Stunde die Gnade hatte, in der katholischen Kirche zu sterben. Nun benutzte ich die Gelegenheit und hielt einen kurzen Unterricht an die versammelten Heiden und Protestanten. So am offenen Grabe sind auch die Herzen offener und viel empfänglicher. Seitdem ist das Grabs ihres Katechisten auf dem katholischen Friedhof den Protestanten eine ständige Erinnerung an meine Worte und selbst eine fortwährende Predigt. Es haben sich seitdem auch schon viele Protestanten und Heiden zum Unterricht bei unserem Katechisten gemeldet. Die Leute kommen fleißig, aber auch der Teufel ist nicht müßig; ihn ärgert das Grabs des Katechisten auf dem katholischen Friedhof. Die Protestanten drängen jetzt den dortigen Häuptling der Eingeborenen, den Katholiken zu befehlen, den Friedhof umzupflügen; auch soll er ihnen keinen Platz geben zum Bau einer Kapelle; die jetzt dort steht, müsse abgebrochen werden. So oft eben die Protestanten am Friedhof vorbeikommen, werden sie durch das Grabs ihres Katechisten erinnert, daß derjenige, der sie in der protestantischen Sekte unterrichtet hat, selbst dann doch in der katholischen Kirche sterben wollte.

Die natürliche Folge ist nun, daß eben viele denken, wenn es besser ist, in der katholischen Kirche zu sterben, ist es auch vernünftiger, bald katholisch zu werden und nicht bis zum Sterben zu warten. Möge der liebe Gott auch ferner die Mission am großen Ibisifluß segnen und von dort aus sich ausbreiten lassen über das ganze Pondoland.

The title page features a detailed woodcut-style illustration. At the top left, a small garden scene includes a house with two birds perched on its roofline, a path leading to a gate, and a figure sitting under a tree. The central figure is a saint with a halo, wearing a long robe and a cap, kneeling and holding a large watering can over a garden bed. A small dog sits nearby. To the right, a large, ornate banner with a decorative border contains the text "St. Wölf's Gärtchen". The banner is flanked by stylized flower arrangements. The background is filled with various flowers, vines, and birds in flight, creating a lush, pastoral atmosphere.

Am Horte der Erscheinung des Herrn.

von J. Bojsch.

Königlicher Glanz erfüllte heute die arme Geburtsstätte des menschgewordenen Gottesjohnes in Bethlehem. Ein schöner großer Stern mit wunderhellem Glanze steht darüber still. Draußen vor dem Eingang lagern Kamele, ihrer Bürode ledig, und Knechte, die sie geführt haben. Staub von der Karawankenstraße bedeckt sie; alle sind ermattet von einer weiten Reise. Vor dem Kindlein in der Krippe sehen wir drei vornehme Männer in Prachtgewändern knien; einer von ihnen ist schwatzgebrannt von der tropischen Sonne eines fernen, fremden Landes. Ihre goldenen Kronen haben sie abgenommen vor diesem neugeborenen Könige der Juden, dessen Stern sie erleuchtet und geleitet hat. Sie tun ihre Schätze auf und opfern ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und das Christkind lächelt ihnen holdselig und breitet ihnen liebenvoll die Arme entgegen.

Wir wissen alle, wer diese hochbegnadeten Männer sind: sternkundige Weise von königlichem Geschlechte: Kaspar, Melchior und Balthasar. Obwohl Heiden, fehlte es ihnen nicht an Glauben, Eifer und Selbstüberwindung, um dem wunderbaren Stern, den sie im Morgenlande sahen, treu zu folgen. Auf eine harte Probe wurde ihr Glaube gestellt: das Ziel war ihnen unbekannt, der Weg gar weit und beschwerlich, der Erfolg ungewiß. In Jerusalem, wo sie zuerst anfragten, wollte man nichts von der Geburt des Messias wissen; in Bethlehem führte sie der Stern zu einem elenden Stalle. Glänzend bestanden sie alle diese Proben. Reichlich belohnt mit dem Segen des Gotteskindes, feierten sie fröhlich in ihre Heimat zurück. Auch fernerhin wurden sie übernatürlicher Erleuchtung und Leitung gewürdigt und starben eines göttlichen Todes. Nun verehrt die ganze Christenheit sie als hl. Dreikönige, und heute feiern wir ihr Andenken durch ein besonderes Dank- und Freudenfest.

Mit Recht frohlocken wir an diesem Feste; denn auch wir sind, mit unsren Vätern und Vorfahren, die als Heiden noch in der Finsternis des Unglaubens und im Schatten des Todes jaſzen, zum wahren Glauben berufen worden, ebenjo wie die drei Weisen, die Christum anbeteten, und in denen wir die Erſtlinge unserer Berufung und unseres Glaubens erkennen.

Danken wir dem lieben Gott inbrüstig dafür, besonders durch Taten, indem auch wir ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen opfern: das kostbare Gold mildert Gaben für den nothleidenden Nächsten, den duftigen Weihrauch frommer Gebete, besonders vor dem hl. Altarsakamente, und die edlen Myrrhen ausharrend Geduld in allen Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens. Ehren wir Christum als König, indem wir seinem Gesetze gehorchen; zollen wir ihm als Gottes

john die schuldige Anbetung, und folgen wir seinem Beispiel, das er uns als Menschenjohn gegeben hat, indem er geduldig litt und starb. Dann wird er auch uns die Gnade verleihen, einst wie die hl. Dreiförmige zur Anschauung seiner ewigen Herrlichkeit zu gelangen.

Reiseabenteuer und Missionsarbeiten eines Glaubenshelden in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Abessinien war bekanntlich früher eines der größten Reiche der Welt und soll sich von Osten nach Westen von dem Arabischen Meerbusen bis nach Congo und von Norden nach Süden von Aegypten bis an den Indischen Ozean erstreckt haben. Es begriff vor nicht sehr langer Zeit noch über 40 Königreiche in sich, von denen aber jetzt nur 5, welche zusammen etwa den Umfang des spanischen Reiches haben, vorhanden sind, nämlich Tigre, Bagemder, Gojam, Amhara und Damot, die drei ersten können, was ihre Größe betrifft, etwa mit Portugal verglichen werden, die beiden letzteren haben einen geringeren Umfang. Die Eingeborenen befennen sich der Mehrzahl nach zu der christlichen Religion, welche Staatsreligion ist; die übrigen sind teils Juden, teils Musomedaner und teils Heiden. In der Bildung stehen sie auf sehr verschiedenen Stufen; als die gesittetsten und ehrlichsten gelten die Bewohner von Amhara, nach diesen kommen die Bewohner von Tigre oder die eigentlichen Abessinier, die Bevölkerung der übrigen Provinzen ist mehr oder weniger roh und zum Teil sogar barbarisch. Eigentliche Städte nach dem Begriffe, den wir damit verbinden, findet man jetzt in diesem Lande nicht, sondern nur Dörfer und auch diese nur in geringer Anzahl, da der Negus, die Statthalter, die Heerführer und die angehörenden Leute überhaupt keinen bestimmten Aufenthaltsort haben, sondern immer unter Zelten wohnen, um sich desto schneller nach den Gegend zu begeben, wo ihre Anwesenheit nötig ist, denn es vergeht kein Jahr, in welchem nicht entweder nach außen oder im Innern Krieg geführt wird. Die bleibenden Wohnungen in den Dörfern sind meist elende, aus Lehm oder Stroh bestehende Hütten; aus Steinen gebaute Häuser sieht man nur äußerst selten. Jedes Dorf hat sein Oberhaupt, welches Gadara heißt und seine Befehle von dem Edic oder Auffseher des Bezirkes empfängt, die Edics stehen unter dem Statthalter, Asfamacon (Mund des Königs), genannt und dieser hat nur dem Relatina Tala oder Haushofmeister und dem Ras oder Generalstatthalter Rechenschaft abzulegen.

Abessinien liefert nicht weniger zur Nahrung dienende Erzeugnisse als Portugal und fast dieselben, die Eingebornen sind aber so träge und bestolzen das Feld so schlecht, daß die Lebensmittel nie in Ueberflüß vorhanden sind und nach einer Missernte oder nach einer Verheerung des Landes durch den Feind sogleich Hun-

gersnot eintritt. Früchte, Kräuter und Wurzeln gedeihen überall vortrefflich, denn die Hitze ist in diesem Lande bei weitem nicht so drückend, als man seiner Lage nach vermuten sollte. Man erntet zweimal des Jahres und diese doppelte Ernte entshädigt einigermaßen für die Dürftigkeit des jedesmaligen Ertrages, die erste Ernte findet im Winter, welcher in die Monate Juli, August und September fällt, die zweite im Frühling statt. Die Bäume bleiben in den meisten Gegenden fortwährend grün und würden, wenn man ihnen eine sorgfamere Pflege angedeihen ließe, Früchte, in reicher Fülle tragen, denn die Beschaffenheit des Bodens läßt für die Baumzucht nichts zu wünschen übrig. Zu den häufigsten und vorzüglichsten Früchten gehören die Pfirsiche, die Granatäpfel, die Feigen, die Mandeln und die schwarzen Trauben, die meistens der selben reisen während der Fastenzeit, welche von den Abessinier mit äußerster Strenge gehalten wird. Auch das Zuckerrohr gedeiht in Abessinien vortrefflich; besonders aber müssen wir noch eine diesem Lande eigentümliche Pflanze, den Ensete, hervorheben, da sie jedenfalls eine der nützlichsten ist, welche die Vorzehung den Menschen geschenkt hat. Die Blätter des Ensete, deren liebliches Grün die Augen erfreut, haben einen solchen Umfang, daß zwei der selben einen Mann hinten und vorne vollständig bedecken und man sie allgemein als Fußteppiche, als Tischläufer und als Verzierung der Wände gebraucht. Sind sie dürr, so bricht man die kleineren Teile wie Hanf, färbt sie in allen Farben und verarbeitet sie zu schönen Tapeten, aus den dicken Rippen aber bereitet man ein sehr weißes und feines Mehl, welches mit Milch geknetet und gekocht eine köstliche Speise gewährt. Der Strunk und die Wurzeln sind noch nahrhafter und dienen ärmeren Leuten auf der Reise fast als einziger Mundvorrat; man nennt deshalb den Ensete auch Hungerstiller oder Armenbaum. Schneidet man den Strunk in Scheiben und kocht sie am Fleische, so schmecken sie wie Rüben und sind eine ebenso gesunde Kost. Die Abessinier behaupten, der Baum sei frisch, wenn man ihn abhauet und sagen deshalb nie, einen Ensete abhauen, sondern einen Ensete umbringen. Auf dem Gipfel trägt der Baum eine lange Schote mit 5—600 Samen, welche anfangs grün sind, aber so wie sie reifen, gelber werden. Sie schmecken nicht angenehm und dienen nur zur Fortpflanzung dieses nützlichen Baumes, doch kann man diese auch durch Schößlinge bewirken, welche er treibt, wenn man sie eine Spanne hoch über dem Boden abschneidet. Diese schlagen jogleich Wurzel und schießen schnell zu ansehnlichen Bäumen empor.

(Fortsetzung folgt.)

Gott bei den Zulusprechenden Völkern.

Von P. W. Wanger.

(Fortsetzung.)

Er sagte ferner aus: „Was umDabuko anlangt, so weiß ich nur von dem umDabuko, der oben (wörtl. im Himmel) ist. Die Alten sagten nie anders, als der umDabuko ist oben (wörtl. im Himmel); er ist es, der die Menschen am Leben erhält, indem er sie mit Speise sättigt, auf daß sie nicht Hungers sterben, damit sie glücklich auf Erden leben und nicht vor Hungers umkommen.“

Im Abschnitt über inKos-epezulu werden wir diesem Gottesnamen wieder begegnen.

10. Isanda somhlabo: „die Stütze der Welt“.

Als Erhalter der Welt erhielt Gott von den Zulu den sehr anschaulichen Namen Isanda somhlabo oder

selzige. Isanda bezeichnet von Haus aus irgend eine Stütze, auf der etwas ruht. So ist zum Beispiel das Holzgerippe einer Eingebornenhütte das isanda, auf dem das Grasdach ruht; ein Gerüst aus Röhricht ist isanda für Getreide, das darauf geschüttet wird; die Erde ist isanda für alles, was sie trägt. So ist denn Gott die Stütze, auf der das Weltall ruht, was im Grundgedanken mit dem Riesen Atlas übereinkommt.

Callaway erhielt zu diesem Gottesnamen folgende nähere Erklärung: „Der Herr heißt „isanda der Welt“, weil es keinen Ort gibt, wo er nicht ist, er ist überall in der ganzen Welt . . . Daher wird also der Herr das isanda der Welt genannt, weil die Welt von ihm gestützt wird (lipasive, wie das Holzgerippe einer Hütte von den Säulen).“

11. Inkos-epezulu: „der Himmelsherr“.

Es wurde bereits erwähnt, daß inKos-epezulu sozusagen eine Uebersetzung des uralten, und daher nicht mehr allgemein verstandenen uM „Himmelsgott“ ist, und wörtlich „der Herr, der im Himmel ist“ bedeutet, also „Himmelsherr“.

Man hat verschiedentlich die Echtheit dieses Gottesnamens in Zweifel zu ziehen gesucht und behauptet, er sei zuerst durch die Weisen oder wenigstens durch Beeinflussung von ihrer Seite unter den Schwarzen eingeführt worden. Einer der greisbarsten Gegenbeweise ist in der Form gegeben, in der die Eingeborenen ihren feierlichsten Eid ablegen, feierlicher jogar als der beim lebenden König, und das will beim Eingeborenen viel sagen. Um in dieser feierlichsten Weise zu schwören, nimmt der Schwörende mit der Spitze seines rechten Zeigefingers etwas Speichel von seiner Zunge oder er spuckt leicht auf die Fingerspitze, erhebt die Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger hoch gegen Himmel, während er das einzige Wort inKos-epezulu ausspricht: „beim Himmelsherrn!“ Manche machen unmittelbar danach die Gebärde des Halsabschneidens, während sie das tonnalerische Wörtchen qui aussprechen. Wäre nun dieser Zulusoid europäischen Ursprungs, wie hätten Europäer auf den rituellen Gebrauch des Speichels verzfallen sollen, der von ihnen als mehr oder minder anstoßig empfunden wird, während er bei den Zulus widenständig ist? Wie hätten ferner die Europäer auf das Wort inKos-epezulu verzfallen sollen, wo sogar die ersten Missionare (Protestanten), eben weil sie keinen einzigen einheimischen Zulu-Gottesnamen entdecken konnten, das Hottentotewort uTixo einführten, das sie irrtümlicherweise als den Hottentotennamen für Gott betrachtet hatten?

Für das Alter und den traditionellen Charakter von inKos-epezulu traten dann auch die Eingeborenen ein. So sagte ein alter Mann vor Callaway aus: „So lange wir auf Erden sind, hat man uns stets gesagt: „Der Herr ist im Himmel“. Wo wir in diese Welt kamen, hörten wir so sagen, und wenn auf den Herrn gezeigt wurde, wurde immer gegen Himmel gewiesen. Wir hörten keinen persönlichen Namen desselben (ibizo, entspricht unserem Taufnamen), sondern wir hörten sie einfach sagen: „Der Herr ist im Himmel“. Wir hörten sie vom „umDabuko der Welt“ reden, von dem es hieß, er ist der „Himmelsherr“. Wo ich heranwuchs, war es eine ständige Redensart zu sagen, der umDabuko der Welt ist im Himmel,“ wobei die Leute immer gegen Himmel wiesen.“

Die Alten sagen: „Der Regen kommt vom Herrn, und die Sonne kommt vom Herrn, wie auch der Mond, der da scheint mit seinem weißen Licht, wenn es Nacht

geworden, auf daß die Menschen ohne Furcht eines Unglücks gehen können.“

Ein alter Zulu sagte vor Callaway aus, daß lange vor Tshaka (gest. 1828) der „Himmelsherr“ bekannt war, und daß man „zu ihm um Regen betete“.

Und wiederum sagen die Alten: „Der um Dabuko aller Dinge ist im Himmel. Dort ist auch ein Volk von Menschen. Aber wir können nie recht erfahren, wann man ihn sehn kann. Man spricht allgemein vom „Herrn der Herrn (König der Könige)“.

Es wäre zwecklos, die Zeugnisse der Alten zu häufen. Denn, selbst wenn wir von dem oben beschriebenen feierlichen Eid absehen, ist die Tradition über den „Himmelsherrn“ heute noch so lebendig, wie sie es wahrscheinlich vor Jahrtausenden war. Wenn nämlich ein Gewitter im Gange ist, gebrauchen die Eingeborenen, gleichviel ob Heiden oder Christen, die altestümliche Formel: „Der Herr ist am Spielen“. Und wenn der eine oder andere Angst zeigt, fragt man ihn: „Du hast solche Angst; was von dem, das des Herrn ist, hast du (gegessen =) dir angeeignet? Was von dem, das des Herrn ist, hast du geschädigt? Warum sollst du Angst haben, wenn es dem Herrn beliebt zu spielen? Was für eine Schuld hast du auf dem Gewissen?“

Eine neuere Schicht von Aberglauben schreibt dem Zauberer und der Hexe Gewalt über Blitz und Hagel zu. Der uralte Glaube aber an den Himmelsherrn ist so tief eingewurzelt, daß der heidnische Eingeborene in naiver Inkonsistenz von einem vom Blitz Erstickten in einem Atem sagt: „Der Herr hat ihn hinweggenommen“ und: „Der Zauberer oder die Hexe N. N. hat ihm den Blitz zugeschickt.“

Über diesen traditionellen Glauben sagte der schon erwähnte Bebe folgendes aus: „Wenn (der Himmel, d. h.) der Blitz ein Stück Vieh erschlagen hat, so ist das kein Grund zu Trauer, sondern man wird sagen: „Der Herr hat etwas von seinen Vorräten geschlachtet“, oder: „Ist es etwa dein Eigentum, gehört es denn nicht dem Herrn? Er hat Hunger und hat geschlachtet, so wie es ihm gefällt.“ Ist aber ein Mensch vom Blitz erschlagen, so sagt man: „Der Herr hat an ihm ein Unrecht entdeckt.“

In anderen Teilen von Natal hingegen wird es als eine Auszeichnung empfunden, „vom Herrn hinweggenommen zu werden.“

Ganz im Einklang mit diesem Glauben, daß, wer vom Blitz getroffen wird, „vom Herrn hinweggenommen wird“, wagt es kein Eingeborener, jemanden, der vom Blitz getroffen wird, zu helfen. Vor langen Jahren, um ein Beispiel aus persönlicher Erfahrung auszuführen, wurde ich zu einem vom Blitz getroffenen Seehunden gerufen. Bei meiner Ankunft fand ich den Mann tot. Bald stellte sich heraus, daß er nur von einem sogenannten kalten Strahl getroffen worden war. Als ich nun den anwesenden Christen und Heiden erklärte, sie hätten den Tod des Mannes auf dem Gewissen, weil sie ihm nicht rasch ein Brechmittel reichten, waren sie sehr betroffen, aber nicht etwa darüber, daß sie den Tod dieses Mannes verschuldet hätten, sondern in offensichtlichem Schrecken erwiderten sie mir: „Wie hätten wir uns einzumischen wagen dürfen, nachdem der Herr ihn hinwegnehmen wollte?“

Aus demselben Gedankengang heraus essen sie auch das Fleisch eines vom Blitz erschlagenen Tieres nicht, und erst in allerneuesten Zeiten begegnet man Ausnahmen. Wenn man nun aus eigener Anschauung weiß, wie für einen Eingeborenen, der ja in der Hauptssache von Pflanzenkost lebt, Wurstfleisch „den höchsten der

Genuß“ darstellt, wenn man ferner mit angesehen hat, welche Berge von Wurstfleisch der Eingeborene bei gegebener Gelegenheit verzehren kann, so hat man einen Maßstab, um die Tiefe und Größe seines Glaubens an den Himmelsherrn zu ermessen, wenn derjelbe Eingeborene ein „vom Herrn geschlachtetes“ Wurst nicht anruht.

Dieser Glaube an den Himmelsherrn hat noch weitere Folgen. Für einen „vom Herrn hinweggenommenen“ wird keine Totenklage und keine Trauerzeit gehalten — es wäre ein Vorwurf gegen den Himmelsherrn. Er wird nicht zuhause im Kraal bestattet, wo die abapanzi, das sich wörtl. mit dem lateinischen „inferi“ deckt, also „die von der Unterwelt“ begraben werden — wie könnte man den vom H i m e l s - h e r r u n hinweggenommenen denen in der U n t e r w e l t beigejessen? Endlich wird er nicht „zurückgebracht“, d. h. für ihn kann nicht das feierliche Opfer stattfinden, mittelst dessen sein Geist in den heimatlichen Kraal zurückgebracht und er unter die Zahl der amadlozi aufgenommen würde — wer hätte die Macht, einen aus den Händen des Himmelsherrn zurückzubringen.

(Fortsetzung folgt.)



An viele: Beiträge zur Taufe von Heidentkindern wolle man nicht mehr senden, sondern das dafür gedachte Opfer für das „Große Liebeswerk vom hl. Paulus (Studienfond)“ oder für die allgemeinen Missionsbedürfnisse geben.

§ p. 190 Frs. — P. L. R. Antbr. erh. — Köln, „Antonius“. — Carum, 10 M. Antbr. — Gelsenkirchen, 50 M. Antbr. — K. W. B. 50 M als Dank. — S. Groß-Bosseln, Sendung vom 1. 9. 20 erh. — N. N. Heiligenhaus, 4 Hdt. — Roisdorf, 15 M als Dank. — Coblenz, 300 M. — E. 25 Frs. „Josef Antonius“. — Unterschächen: Man pflegt dafür ein Missionsalmsosen zu geben. — Hirrlingen, B. B. 50 M Alm. — Sageno. Sp. 200 M nach Angabe verw. — Frankfurt, 20 M und 10 M. — Biehl, 100 M. — Högldorf A. A. 50 M. — M. R. Mannheim, Besorgt. — H. M. 10 M. — Rumburg, 55 T als Dank. — Kottwitz, 30 M. H. als Dank. — Ratibor, 50 M. — Högldorf, „Josef.“ — Hanau, G. J. 117,50 M. — A. M. B. „Ambros“. — Großostheim, Betrag erhalten. — Siegenburg, Betr. erh. — L. R. H. Betr. erh. E. S. München, Betr. erh. und wird besorgt. — Für alle Gaben ein recht herzliches Vergelt's Gott!

Dankagungen.

Dank der lieben Mutter Gottes für Hilfe in schwerem Fußleiden. Dank dem hl. Josef für schnelle Hilfe bei großen Rückenschmerzen. Dank dem hl. Antonius für Hilfe in einem Anliegen. Dank dem hl. Josef für Hilfe in einem schweren Anliegen. Dank der lieben hl. Familie für auffallend schnelle und über alles Erwartete hilfvolle Hilfe in einem Seelenanliegen, das mit schon jahrelang Kummer bereitet hat. Dank für Gebetsanhörung, dem hl. Josef und dem hl. Judas Thaddäus und den armen Seelen laufend Dank, daß ich durch ihre Fürbitte wunderbar erhört wurde. Dank wird gesagt für Hilfe in verschiedenen schweren Krankheiten. Dank dem hl. Antonius für 2 Erhörungen, von denen die eine ans Wunderbare grenzt. Dank wird gesagt für wiedererlangte Gesundheit u. Abwendung eines Unglücks, für Hilfe in schwerer Not, für erhaltenen Gnaden, für Genesung tranker Tiere, für Heilung in schwerer Krankheit, für erlangte Hilfe, für Befreiung von einem Seelenleiden, Dank für Genesung von einer Blutvergiftung, für Errettung eines Pferdes, für Hilfe bei einer Viehleiche, für glücklichen Ausgang einer Klagefache, für Rettung aus großer Not, für Hilfe in schwer. Anliegen, für erh. Hilfe u. Trost bei schwer. seelischer Bedrängnis, für zweimalige Hilfe in Prozeßsachen, für Hilfe in schwerer Krankheit, für Wiedererlangung einer großen Geldsumme, für glücklichen Ausgang einer Gerichts-

sache, für auffallende Hilfe in wichtigen Berufsangelegenheiten; möchte mir der hl. Josef weiter helfen, ich möchte jedem jungen Freunde raten, gerade in dieser wichtigen Angelegenheit seine Zuflucht zum hl. Josef zu nehmen. Dank für Hilfe in großer Bedrängnis um einen Kriegsgefangenen, für Hilfe in schwerer Krankheit ohne Operation, für vollständige Hilfe in schweren Magenblutungen, für Hilfe in einem schweren Anliegen, für Wiederfinden einer goldenen Uhr nach einer ständigen Andacht zum hl. Antonius, für Hilfe bei einer schweren Rippenfellentzündung mit Herzschwäche. Ich habe schon in so vielen Angsten und Nöten den hl. Antonius angerufen und immer sind meine Bitten erhört worden. Dank dem hl. Josef für Hilfe in schweren Anliegen. Dank für gute Wohnungssänderung, für Bewahrung vor grossem Geldverluste im Geschäft, für Erhörung in einem großen Anliegen, für Erhörung in Wohnungsnot, für Erhörung in 2 schweren Anliegen, für Erhörung und Wiederfinden des verlorenen Geldes, für Heilung von einem schweren Nasenleiden und Bewahrung vor Operation, für erlangte Hilfe und Erhaltung der Gnade des Ordensberufes, für plötzliche Hilfe in großer Herzschwäche, für Bewahrung vor der Viehseuche, während ringsum alles verseucht war, für Hilfe in schwerer Krankheit meines Vaters und Wohnungsnot, für Erhaltung des Biehstandes trotz der Seuchenekrankung, für erlangte Hilfe in 5 schweren Anliegen, für Hilfe in schwerer Krankheit, für Hilfe in schweren Familienanliegen, für Erhörung in einem Anliegen auf die Fürbitte des hl. Antonius, für Bewahrung im Kriege, für Hilfe in Magenkämpfen. Dank unserer hl. Frau von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius für Hilfe in schwerem Anliegen.

Gebetsempfehlungen.

Um Bekehrung eines vom Kriege ohne Glauben Heimgeführten. Um Familienfrieden. Eine schwerkrankte Familienmutter. Um baldige und sichere Lebensstellung. Hilfe im Studium. Zwei Freundinnen bitten um ein Abo in schwerer Bedrängnis. Um gute und glückliche Heirat. Wiederfindung eines wertvollen Gegenstandes u. Wiedererhaltung gestohlerner Wäsche. Erlangung vollständiger Gesundheit und guten Verdienstes. Drei graubenslose Söhne. Erlangung einer guten Stelle. Verschiedene schwere Familienanliegen. Berufswahl eines Jünglings. Bekehrung eines Sünder. Gutes Examen. Bewahrung vor Viehseuche. Genesung eines Familienvaters. Um den Segen Gottes für ein junges Ehepaar. Eine schwerkrankte Person um eine glückliche Sterbestunde. Für Verstorbene. Eine schwer nervenkrankte Person. Um den häuslichen Frieden. Ein Wohltäter. Um Bekehrung eines Mannes.

Dank und Bitte.

Hofstetten, Hahnsfurt, Vogtareuth, Augsburg, Hausach, Elzach, Freiburg, Angering, Weingarten, Neustadt, Bamberg, Merzbauern, Ströckbach, Geisa, Niedereulenbach, Kruckenberg, Frankfurt, Höhensels, Dossenheim, Obereifeld, Höglendorf, Au b. Freising, Tauberbischofsheim, Mömbris, Steinbach, Baustert, Cöln, Plaist, Deutz, Coblenz, Paderborn, Essen, Hemmerden, Schewege, Hontheim, Aachen, Rheine, Schmitzhof, Oberdöllendorf, Roisdorf, Bochum, Erzingen, Scherzingen, Flums, Sins, Dietikon, Bisperterminen, Wit, Uthausen, Steinach, Arbon, Dietwol, Faltenberg O.-Sch., Pleß O.-Sch., Prossiten, Breslau, Schwintochwitz, Poln., Olbersdorf, Mundenheim, Unterauerbach, Loslau, Sosniza, Kleinhelmsdorf, Wischnitz, Hindenburg, Hinzendorf, Gorek, Groß, Purden, Uthaufen, Menzau, Sursee, Luzern, Willisau, Bürglen, Olten, St. Gallen, Einsiedeln, Oberegg.



Joh. Jos. Gisler, Unterschächen, Maria Eberle, Bernhardzell, Josef Borer, Bierwill, Caroline Studer, Menznau, Martha Galuri, Ems, Hochw. Chorherr Thüring, Münster, Paula Dilger, Winterthur, Bernhard Zumsteg, Eggen, Jos.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Nebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropf in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

und Ferdinand Flemisch, Lauingen, Josef Lüssi, Landweibel Stans, Witwe Michael Starmanns, Aachen, Frau Josefine Girlens, Aachen, Hubert Schleip, Aachen, Frau Barb. Klas, Monzel, Georg Weber-Boes, Born, Josef Weichenberger, Petersdorf, Philipp Herbst, Zeegendorf, N. Bauma, Altdötting, Pauline Blan, Altdötting, Anna Ertl, Oberdorfen, Kammerer Kaspar Sachs, Ellwangen, Kath. Will, Rothentrich, Maria Lößler, Rottenbühl, Witwe Amann Hözlrich, Josefine Paula Witzig, Fahrnau, Paul Schmitt-Eberstein, Schweizingen, Pfarrer Matz, Furtw. Aschau b. Kraburg, Stadtprf. Franz Steffan, Krautheim, Pfarrer Käfer, Allershausen, Georg Heim, Biblisheim i. Ell., Barbara Kercher, Neukirchen, Schwestern M. Priscilla, Naumburg, Elisabeth Steinmeier, Pelchenhofen, Philipp Herbst, Zeegendorf, Andreas Roth, Schörfeld, Adam Lummel, Schraudenbach, Johann Popp und Marg. Bienlein, Wunkendorf, Maria Anna Eberwein, Königshofen a. Tauber, Herr Erbpriester und Pfarrer Josef Piechazek, Kujau, O.-Sch., Geo Lecheler, Elmwood-Wis., Elisabeth Weber, Raymond-Zowa, Franciska Jobst, Woodburn-Oreg., Anna Maria Marzolf, Milwaukee-Wis., Wilhelmina Fischer, Buffalo, N. Y., Nicolaus Hinnes, Chicago-Ill., Margaretha Rauscher, Ford City-Pa., Frau Rasche, Münster, Joh. Bapt. Brühwiler, Züberwangen, Frei, Diepoldsau, Rosa Schellhammer, Schaffhausen, Herm. Kath. Gisler, Altendorf, Maria Schön, Neuheim, Jos. Ant. Walfenspüll, Muri, Franz Imsano, Münter, Maria von Sury, Solothurn, Rosa Wyden, Brig., Frau Wm. A. M. Trium in Berlum, Georg und Josef Steffen in Tiefenbach, Maria Loges in Theiningen, F. M. Daus, Trier, Joh. Bapt. Klausen, Düren, Herrn A. Kneutinger, Düsseldorf, Else Radermacher, Aachen, Josefine Alfers, Westeremstet, Bernard Schmitt, Commelingen, Witwe Therese Wieseler in Hegendorf, Cleopha Wieseler, Hegendorf, Ferdinand August Haverkamp, Höne, Mathias Daum, Essel, Chr. Würden Schwestern Benincola, Steele, Anna Denter, Birkesdorf, Margaretha Schorr, Ditsdorf, Bernh. Kniewel, Iggenhausen, Frau Therese Volt, Kestert, Christiane Besanie, Niederzier, Chr. Schw. Alodie-Heisdorf (Gr. Luxemburg), Eva Thoma, Hoffstädt, Hochw. H. Pf. Steffan, Krautheim, Karl Wolf, Reinsthausen, Frau Schöll, Weiler.

Elisabeth Hartmann, Welt, Theresia Trentwalder, Detz, Johann Pichler, Eggenthal, Tirol, Barbara Kohl, Pötzlingberg, Marie Furtner, St. Pölten, Leopold Bohler, St. Pölten, Franziska Wallinger, Krenglbach, Anna Kuhn, Oberraußenk, Böh. Sr. Vitalia, Wien, Franz Langfeller, Linz, Vitus Maier, Königsberg a. d. Eger, Böhmen Julie Marzolf, Milwaukee-Wis., Christina Hartmann, Jaimata-N.-Y., Mr. Neuschwanger, Columbus-Ohio, Joseph Braendl, Shebongan-Wis., Anton Digmann, Ignaz Meis, Miss Mary Muller, Albert Rehwinkel, Dubuque-Zowa, Edward Brugger, Kansas City-Mo., Georg Lindhardt, Kansas City-Mo., Frank Berger, Carroll-Zowa, Philomina Hoch, Pittsburgh-Pa., Paul Hoch, Pittsburgh-Pa., Agnes Schäfermeier und Franz Schönau, Paderborn, Gertrud Wirth, Düsseldorf, Heinrich Wiese, Paderborn.

Auf dem Felde der Ehre gefallen: Karl Friedhofen in Bacharach.

**All den verehrten Wohlättern und Freunden
wünscht ein von Gott gesegnetes
Neujahr!
die dankbare
Mariannhiller Mission.**

Missionsbrüder

Jünglinge von 15—35 Jahren, die sich als Brüder dem Dienste Gottes in der Mission widmen wollen, mögen sich melden bei

**Hochw. P. Superior,
Mariannhiller Missionhaus St. Paul
Post Waldeck, Niederland**